

NORBERT SCHLOSSMACHER

Der Antiultramontanismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Zwischen Ideologie und antikatholischem Affekt¹

Fast auf den Tag genau vor einhundert Jahren, anlässlich der Eröffnungsveranstaltung des 47. Deutschen Katholikentags im September des Jahres 1900 in Bonn, formulierte der Vorsitzende des örtlichen Vorbereitungskomitees, der Bonner Arzt und Reichstagsabgeordnete Dr. Gottfried Ruegenberg (1845–1909): *Meine Herren, die Zeiten sind andere geworden, – in mancher Beziehung ja besser; aber vergessen wir nicht: der Feind geht auch heute noch umher, um Unkraut zu säen unter den Weizen – und da heißt es: wachsam sein, dass wir nicht überrascht werden, und dass nicht auf Umwegen zu Stande komme, was rohe Gewalt [gemeint war der Kulturkampf] nicht vermochte.* Und der zum Präsidenten dieses Katholikentags erkorene führende Zentrumspolitiker Friedrich Graf von Praschma (1833–1909) sagte bei seiner Begrüßungsansprache: *Die Gegner bezeichnen uns Katholiken auch jetzt noch mit Vorliebe als Römlinge und Ultramontane, das soll soviel heißen wie Vaterlandslose².*

Damit ist das mir gestellte Thema bereits umrissen: der Antiultramontanismus an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Waren es doch Antiultramontane, solche innerhalb wie außerhalb der katholischen Kirche, die in Wort und Schrift, als Individuum oder – häufiger – als Mitglied oder mit Unterstützung von entsprechenden Vereinen und Organisationen der überwältigenden Mehrheit der deutschen Katholiken ständig das Gefühl gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und intellektueller Rückständigkeit ver-

1 Es handelt sich bei den folgenden Ausführungen um den mit Anmerkungen versehenen und um einige wenige aktuelle Aspekte erweiterten Text meines am 14. September 2000 anlässlich der Studententagung »Integration oder Gegengesellschaft? Der deutsche Katholizismus an der Jahrhundertwende 1900« in Weingarten gehaltenen Vortrags »Antiultramontanismus im wilhelminischen Deutschland. Personen, Organisationen, Publikationen«. Insgesamt gehen meine Gedanken und Ausführungen auch weiterhin nicht wesentlich über das von mir vor einem Jahrzehnt zu diesem Thema formulierte hinaus: Der Antiultramontanismus im Wilhelminischen Deutschland. Ein Versuch, in: Deutscher Katholizismus im Umbruch zur Moderne, hg. v. Wilfried LOTH, Stuttgart 1991, 164–199. Dort gegebenenfalls weitere Nachweise.

2 Vgl. Norbert SCHLOSSMACHER, Der deutsche Katholizismus an der Jahrhundertwende. Der Bonner Katholikentag des Jahres 1900, in: Bonner Geschichtsblätter 49/50, 1999/2000, 349–383, Zitate 373f. nach: Verhandlungen der 47. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands zu Bonn vom 2. bis 6. September 1900, hg. v. d. Lokal-Komitee zu Bonn, Bonn 1900. Dr. Gottfried Ruegenberg, Arzt, praktizierte seit 1892 in Bonn, Mitglied der Rheinischen Ärztekammer, 1899–1908 Landtagsabgeordneter für den Wahlkreis Mayen/Cochiem, 1903–1909 Reichstagsabgeordneter. Vgl. Bernhard MANN, Biographisches Handbuch für das Preußische Abgeordnetenhaus 1867–1918 (Handbücher zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 3), Düsseldorf 1988, 329, sowie Horst ROMEYK, Die politischen Wahlen im Regierungsbezirk Koblenz 1898–1918, Diss. Bonn 1969, passim. Friedrich Graf von Praschma, Rittergutsbesitzer, Mitbegründer der Zentrumsparterie, langjähriger Reichs- und Landtagsabgeordneter, seit 1900 Mitglied des Preußischen Herrenhauses, vgl. MANN, Handbuch (wie Anm. 2), 305.

mittelten, die mit dem Vorwurf nationaler Unzuverlässigkeit hausierten, damit den Katholiken eine staatsbürgerliche Zweitklassigkeit nachsagten und letztlich mit dafür Verantwortung trugen, dass die Katholiken insgesamt bis in die letzten Monate des Kaiserreiches »im Vorhof der Macht«, wie es einmal formuliert wurde³, verblieben. Diese Antiuultramontanen bildeten eine Art Kerntruppe der von den Festrednern des Bonner Katholikentags angesprochenen Gegnern des Katholizismus.

Dabei darf dieser Antiuultramontanismus keinesfalls gleichgesetzt werden mit einer grundsätzlichen Gegnerschaft zu Kirche und Katholizismus. Dieser oft sehr unspezifische Antikatholizismus, der durchaus antichristliche oder auch agnostische Züge tragen kann, scheint mir ganz erheblich wenn nicht gar ausschließlich religiös bzw. weltanschaulich-ideologisch motiviert zu sein und richtet sich – naturgemäß ausschließlich von außen kommend – gegen religiöse Inhalte und Formen, gegen Dogmen und Fragen der kirchlichen Disziplin sowie gegen die Existenz der Kirche an sich und weniger gegen die allgemein kulturelle oder gar politische Präsenz von Kirche in Staat und Gesellschaft. Häufig ist der Antikatholizismus ein Produkt konfessioneller Auseinandersetzungen, meist werden uralte, meist unreflektierte Stereotypen und Vorurteile bedient. Das engere Phänomen Antiuultramontanismus nur als Spielart dieses weit allgegenwärtigeren Antikatholizismus aufzufassen greift daher zu kurz. Insbesondere das starke, für den Antiuultramontanismus sogar konstitutive innerkirchliche Kritikpotential bliebe unberücksichtigt. Als antiuultramontan gelten daher solche Personen und Gruppen, die ganz dezidiert nicht die katholische Kirche an sich und in ihrer Gesamtheit, sondern die den – von ihnen zugegebenermaßen unterschiedlich definierten – Ultramontanismus als eine Art Fehlentwicklung innerhalb des Katholizismus zu bekämpfen suchten.

Das Thema Ultramontanismus, mehr noch der bislang kaum behandelte Aspekt des Antiuultramontanismus, scheint so recht das geeignete Forschungsgebiet eines einem immer noch gängigen Klischees zufolge weltabgewandten, mit spitzweghafter Gelehrsamkeit vor sich hin studierenden Archivarius zu sein. Das Wort Ultramontanismus wirkt in der Tat abgestanden oder gar wie von Spinnweben überzogen; Christoph Weber sprach einmal davon, dass der Begriff »wie aus der Mottenkiste der Historie hervorgeholt«⁴ klinge. Und tatsächlich verließ dieser -ismus, nachdem er mehr als 150 Jahre lang einen intensiven Gebrauch in der tagespolitischen, theologischen wie historischen Diskussion erfahren hatte, spätestens in den 1930er Jahren die Bühne der aktuellen kirchlichen und politischen Auseinandersetzung. Während der ersten Jahrzehnte des 20., vor allem aber während des 19. Jahrhunderts waren sie hingegen stets präzente Termini, und zwar in einer Dimension, die Olaf Blaschke unlängst dazu anregte, das vorletzte Jahrhundert zu einem zweiten konfessionellen Zeitalter zu deklarieren⁵.

Aufgrund der nicht unproblematischen Begrifflichkeit seien zunächst einige Gedanken über Entstehung und Verwendung des Wortes Ultramontanismus gestattet, ehe ich anschließend zum Antiuultramontanismus, speziell seiner organisatorischen und publizistischen

3 So ein mittlerweile viel zitiertes Wort von Rudolf MORSEY, *Der politische Katholizismus 1890–1933*, in: *Der soziale und politische Katholizismus. Entwicklungslinien in Deutschland 1803–1963*, 2 Bde., hg. v. Anton RAUSCHER, München 1981/82, hier Bd. 2, 110–164, Zitat 117. Den besten Überblick über die Gesamtsituation bietet weiterhin: Wilfried LOTH, *Katholiken im Kaiserreich. Der politische Katholizismus in der Krise des Wilhelminischen Deutschlands* (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 75), Düsseldorf 1984.

4 Christoph WEBER, *Ultramontanismus als katholischer Fundamentalismus*, in: *Katholizismus* (wie Anm. 1), 20–45, Zitat 20.

5 Vgl. Olaf BLASCHKE, *Das 19. Jahrhundert. Ein zweites konfessionelles Zeitalter*, in: *GuG* 26, 2000, 38–75.

stischen Existenz unter Einbeziehung der maßgeblichen Persönlichkeiten, kommen werde. Hierbei, dies schon vorweg, wird zwischen einem innerkirchlichen Antiuultramontanismus einerseits und einem außerhalb von Kirche bzw. Katholizismus operierenden Antiuultramontanismus andererseits zu unterscheiden sein. Ein dritter und bereits letzter und zu meinem eigenen Bedauern nur knapp ausfallender Teil wird der Versuch einer Wirkungsgeschichte des Antiuultramontanismus sein.

Trotz eines stattgefundenen Bedeutungswandels sind sich sämtliche neueren Deutungen des Phänomens *Ultramontanismus* – bei allen Unterschieden und Nuancierungen bis hin zu seiner Charakterisierung als katholischer Fundamentalismus – darin einig, dass es sich um die spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und endgültig mit der Gründung der Zentrumspartei und dem kurz darauf beginnenden Kulturkampf dominierende Strömung innerhalb des Katholizismus handelt, die zeitweise dazu führte, dass die Begriffe katholisch und ultramontan als Synonyme verwendet und verstanden wurden. Unbestritten ist weiterhin, dass im Ultramontanismus eine stark auf das Papsttum hin orientierte, theologisch wie politisch traditionelle Kirchlichkeit vorlag, die mit dem sog. Unfehlbarkeitsdogma von 1870 eine entscheidende ideologische Stützung erfahren hatte⁶.

Die borussisch-wilhelminische Geschichtsschreibung bezeichnete, was häufig übersehen wird, bereits die nachreformatorische römisch-katholische Kirche des 16. Jahrhunderts als Teil eines im Mittelalter wurzelnden ultramontanen Systems. Gustav Droysen beispielsweise überschrieb in seiner »Geschichte der Gegenreformation« das Kapitel über die katholische Reform mit »Der Ultramontanismus« und bemühte in seinen Ausführungen das gesamte begriffliche Repertoire der kirchenpolitischen Auseinandersetzung seiner Zeit, nämlich der Kulturkampfzeit, und projizierte dabei einen aktuellen, seinen Lesern natürlich sehr geläufigen Begriff in die von ihm dargestellte Epoche⁷. Ein knappes Jahrhundert später wurde auch von einer ganz anderen historischen Perspektive aus das Konzil von Trient ebenfalls als »das entscheidende Ereignis in der Vorgeschichte des Ultramontanismus« bewertet, denn »zu der antirationalen Betonung von Norm, Dogma und Tradition trat die der Autorität«⁸. Nachzuweisen als kirchenpolitisches Schlag- und Kampfwort ist *Ultramontanismus* allerdings erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vor dem Hintergrund der außerhalb wie innerhalb der Kirche sich Bahn brechenden Aufklärung und zwar als Name für Verfechter des römischen Universalprimats und einer insgesamt monarchisch verfassten Kirche; zuvor war das Wort lediglich in einem völlig wertfreien, nämlich geographischen Sinn in Gebrauch, und zwar für, je nach Blickrichtung, *ultra montes*, also jenseits der Alpen lebende Personen oder Institutionen⁹.

Es fällt auf, dass der in sich weder Abwertendes noch Beleidigendes beinhaltende Begriff ultramontan immer schon zu Missverständnissen und Fehldeutungen geführt hat. Schon die frühesten Belege des Wortes machen deutlich, dass *Ultramontanismus* für die einen als eher neutrale oder auch wertende Beschreibung eines bestimmten kirchli-

6 Vgl. die zuletzt erschienene, in diesem Sinne gehaltene Definition von Klaus SCHATZ, Art. Ultramontanismus, in: LThK³ 10, 2001, Sp. 360ff.

7 Gustav DROYSSEN, Geschichte der Gegenreformation (Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen III, 3,1), Berlin 1893, 151.

8 Vgl. den noch ganz aus der Aufbruchstimmung des II. Vatikanums und der Würzburger Synode von 1975 heraus verfasste Beitrag von Otto WEISS, Der Ultramontanismus. Grundlagen – Vorgeschichte – Struktur, in: ZBLG 41, 1978, 821–877, Zitat 831f.

9 Vgl. hierzu im Einzelnen: Heribert RAAB, Zur Geschichte und Bedeutung des Schlagwortes »ultramontan« im 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: HJ 81, 1962, 159–173.

chen Standpunktes bzw. einer innerkirchlichen Strömung gebraucht wurde, von anderen polemisch, als durchaus abqualifizierendes Urteil für den (kirchen-)politischen Gegner Verwendung fand¹⁰.

Immer war jedoch nur ein Teil der katholischen Kirche, eine von durchaus mehreren Strömungen innerhalb der *ecclesia* gemeint, wenn von den Ultramontanen die Rede war. Handelte es sich zunächst, gerade unter dem Einfluss der Aufklärung, um eine zahlenmäßige Minderheit, so entwickelte sich die ultramontane Partei im Zuge des innerkirchlichen Gärungsprozesses während des 19. Jahrhunderts, insbesondere unter den Pontifikaten Gregors XVI. (1831–1846) und Pius IX. (1846–1878) zur überwältigenden Mehrheit innerhalb des Katholizismus. Intensiviert und beschleunigt wurde dieser Prozess dadurch, dass neben die Romfixierung ein zweites konstitutives Merkmal des Ultramontanismus hinzutrat, und zwar eine sich in weitesten Teilen der katholischen Bevölkerung breit machende Skepsis gegenüber, ja eine Furcht vor den Bedrängungen und Anfechtungen des Modernisierungsprozesses, mit der Konsequenz einer starren, antiliberalen Wertorientierung und einer im Althergebrachten beharrenden, alles Neue zunächst in Frage stellenden, wenn nicht gleich ablehnenden Haltung. Roger Aubert sprach von dieser Entwicklung übrigens als vom »Sieg des Ultramontanismus« innerhalb des innerkatholischen Diskurses und trug damit ganz entscheidend zur Akzeptanz und zum leidenschaftslosen, besser: leidenschaftsloseren Gebrauch des Begriffs auch und gerade in katholischen Kreisen bei¹¹.

In Deutschland verließ der Begriff Ultramontanismus endgültig im Vormärz den innerkirchlichen Raum, in welchem der Begriff ja entstanden und geraume Zeit auch exklusiv verwendet worden war. Nunmehr wurde auch außerhalb der Kirche mit diesem Wort operiert, wenn es galt, katholische Phänomene zu beschreiben, zu diskutieren oder eben auch zu verunglimpfen. Es kann in diesem Zusammenhang auch nicht überraschen, dass die Häufigkeit der Verwendung eines derartigen Schlagwortes in Krisenzeiten, d. h. anlässlich innerkirchlicher Kontroversen oder im Zusammenhang mit ideologisch-weltanschaulichen und politischen Auseinandersetzungen beträchtlich zunahm; Beispiele hierfür sind die sog. Kölner Wirren der 1830er Jahre, die Ereignisse 1848/49 (auch unter Berücksichtigung der Entwicklung im Kirchenstaat), die Veröffentlichung des *Syllabus errorum* durch Papst Pius IX. und schließlich als Kulminationspunkt das

10 Einige aus einer endlosen Liste von Beispielen in: Norbert SCHLOSSMACHER, Ein »peinliches Befremden«. Eine Anekdote aus dem rheinischen Katholizismus, oder: Wie der Begriff »ultramontan« aus der rheinischen Behördensprache verschwand, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 102 (Festschrift Herbert Lepper), 1999/2000, 445–471. – Erwähnt sei noch, um die Problematik dieses Begriffs zu unterstreichen, ein Brief des Kölner Großindustriellen und Kunstmäzens Gustav von MEVISSEN (1815–1899) aus dem Jahre 1878, in dem es um einen »Plan zur Verhinderung eines ultramontanen Übergewichts im Vorstand des Zentraldombauvereins« in Köln ging, in: Nachlass Gustav von Mevissen, bearb. v. Manfred GROTEN (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln 86), Köln 1999, 25.

11 Roger Aubert sprach von dieser Entwicklung übrigens als vom »Sieg des Ultramontanismus« – innerhalb des innerkatholischen Diskurses – und trug damit ganz entscheidend zur Akzeptanz und zum leidenschaftslose(re)n Gebrauch des Begriffs in der historischen Diskussion auch in katholischen Kreisen bei. Roger AUBERT, Der Sieg des Ultramontanismus, in: HKG 6,1, 761–791. Dass sich dieser mehr distanzierte Gebrauch des Begriffs noch nicht überall durchgesetzt hat, zeigt eine Zuschrift des Lesers Beda Müller von der Abtei Neresheim in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« vom 8. Juni 2000, in der dieser die fünfzehnmalige Verwendung des Adjektivs ultramontan bzw. des Substantivs Ultramontanismus in einem Beitrag von Rudolf Lill über das Papsttum im 19. und 20. Jahrhundert in der gleichen Zeitung (30. Mai 2000) zum Anlass nimmt, dem Autor indirekt eine papst-, wenn nicht gar kirchenfeindliche Haltung zu unterstellen.

Erste Vatikanische Konzil und die damit mittelbar wie unmittelbar einhergehenden Geschehnisse: Untergang des Kirchenstaates, Verkündigung des sog. Unfehlbarkeitsdogmas, Entstehung des Altkatholizismus, Gründung der Zentrumspartei und die schließlich im Kulturkampf kulminierende Politik Bismarcks.

Insbesondere das um diesen Kulturkampf sich rankende Ereignisgeflecht machte den Ausdruck Ultramontanismus zu einem der gängigsten und am häufigsten benutzten Parolen der politischen Auseinandersetzung. Er wurde endgültig zum Synonym für die ganz überwiegende Mehrheit der Katholiken, die aufgrund ihrer unterstellten oder tatsächlichen geistigen Nähe zu Rom vom politischen Gegner als national verdächtig, gar als *Reichsfeinde* abgestempelt wurden. In der großen nationalen Euphorie der Reichsgründungsära waren die angeblich oder tatsächlich primär nach Rom Gewandten schlichtweg suspekt. Damit einher ging auch, dass der Terminus Ultramontanismus noch weitere Bedeutungen erhielt; nahezu sämtliche Vorurteile und Stereotypen, die traditionell mit Katholiken verbunden wurden, flossen als Nebenbedeutung in dieses Schlagwort ein.

Gleichzeitig erhielt der Begriff auch eine neue Dimension; er wurde nicht mehr nur überwiegend in der Publizistik verwandt, sondern gleichsam popularisiert, das Wort »ultramontan« wurde Teil der alltäglichen politischen Diskussion, in der Presse ebenso wie am Stammtisch. Auch in der Verwaltungspraxis, in Wissenschaft und Literatur wurde es wie selbstverständlich benutzt. Der ganz überwiegende Teil der Katholiken erlebte die Titulierung als Ultramontaner dabei als eine Form der Ausgrenzung, als Herabwürdigung, als Beleidigung, ja als Schimpfwort, so wie es häufig, wahrscheinlich sogar meist, auch gemeint war.

Auch in der Binnensicht wurden mit der Zeit katholisch und ultramontan immer häufiger gleichbedeutend nebeneinander benutzt. Zahlreich sind die Zeugnisse, in denen sich Katholiken in rhetorischer Umkehrung voller Stolz regelrecht brüsteten, ultramontan zu sein und damit zur einzig wahren, eben der Papstkirche zu gehören. Psychologisch nachvollziehbar suchte man gerade in Zeiten der Diskriminierung den engen Anschluss an die eigene Gruppe, den man durchaus auch offensiv zu bekunden bereit war. Bereits anlässlich des Düsseldorfer Katholikentags 1869 wurde davon gesprochen, dass das katholische Herz *auch ein ultramontanes* sein müsse¹². Und auf einem anlässlich der Reichstagswahlen von 1907 verbreiteten Flugblatt des Zentrums hieß es schließlich sogar mit aller Bestimmtheit: *Es gibt eben keinen Unterschied zwischen Ultramontanismus und Katholizismus!*¹³

Mit dem Erstarken der Zentrumspartei und ihrem politischen Vertretungsanspruch für den gesamten deutschen Katholizismus wurde das Attribut ultramontan zunehmend auch für das Zentrum verwandt, der politische Katholizismus in seiner Gesamtheit wurde unter diesem Schlagwort subsumiert, wurde zum Ultramontanismus an sich. Spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde es schließlich auch zu einem offiziellen Terminus in der Behördensprache, unter anderem diente es zur Beschreibung der politischen Tätigkeit des Katholizismus und zwar über die Zentrums-

12 Freiherr von Loe-Terporten bei der Eröffnung des Katholikentags: Verhandlungen der zwanzigsten General-Versammlung der katholischen Vereine Deutschlands in Düsseldorf am 6., 7., 8. und 9. September 1869. Amtlicher Bericht, Düsseldorf 1869, 326. – Zum Düsseldorfer Katholikentag: Norbert SCHLOSSMACHER, »... die Hunde kokettieren mit der Arbeiterfrage ...« Der Düsseldorfer Katholikentag von 1869 und die Anfänge der christlich-sozialen Bewegung am Niederrhein, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 198, 1995, 127–152.

13 Zitiert nach Frank MERGENTHAL, »Ohne Knüffe und Püffe geht es da nicht ab.« Die »Hottentottenwahlen« 1907 im Regierungsbezirk Düsseldorf (Ortstermine 6), Siegburg 1995, 165.

partei hinaus für katholische Vereine und insbesondere für die katholische Presse. Auch wurde *ultramontan* als Merkmal für die Beurteilung bzw. Disqualifizierung von Beamten oder zur amtlichen Beschreibung von Wahlverhalten verwendet. Erst 1914 gelang es Vertretern der rheinischen Zentrumspartei, diesen Begriff aus der offiziellen Behördensprache der Düsseldorfer Bezirksregierung zu verbannen, wobei der dem Nationalliberalismus nahe stehende Regierungspräsident den Unmut der Zentrumspolitiker ob dieses Sprachgebrauchs offenbar kaum nachzuvollziehen im Stande war¹⁴.

Diese nicht nur in ihrem Sprachgebrauch komplizierte, zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Positionen aus durchaus unterschiedlich verwendete, dabei auch einem Bedeutungswandel unterworfen und zum Widerspruch anregende Begrifflichkeit und das mit ihr verbundene Phänomen riefen naturgemäß zu allen Zeiten Widerspruch und in dessen Folge auch Gegenbewegungen hervor, in organisierter Form erstmals in den 1870er Jahren vor dem Hintergrund des Kulturkampfes. Hier sei der von keinem geringeren als von Heinrich von Sybel ins Leben gerufene »Deutscher Verein für die Rheinprovinz« genannt, dessen alleiniger Zweck *die dauernde Bekämpfung der reichsfeindlichen, ultramontanen und der mit ihnen verbündeten socialdemokratischen Parteien*, also gleichsam die außerparlamentarische Unterstützung der Bismarckschen Innenpolitik sein sollte. 1876, zwei Jahre nach seiner Gründung, zählte der Verein immerhin bereits 20.000 Mitglieder in 184 Geschäftsbezirken, und dies in einer traditionell ganz überwiegend katholisch geprägten Region. Pläne, diesen Verein auf weitere preußische Provinzen oder gar reichsweit auszudehnen scheiterten nicht zuletzt daran, dass mit dem Einlenken der preußischen Regierung gegenüber dem Katholizismus das Hauptmotiv der Vereinsarbeit sich erledigt hatte. Mitte der 1880er Jahre verschwand dieser erste dezidiert antiultramontane Verein, der dieses Wort allerdings nicht in seinem Schilde führte, recht sang- und klanglos aus der politischen Arena¹⁵.

Die antiultramontanen Gruppierungen der wilhelminischen Zeit, denen ja unser heutiges Augenmerk gilt, entstanden dagegen aus einem völlig anderen Grund.

Ende der 1880er Jahre war der eigentliche Kulturkampf von einer Art *latenten* Kulturkampfstimmung abgelöst worden¹⁶. Das konfessionelle wie politische Klima war und blieb gespannt, ja es war nachhaltig belastet, zum Teil vergiftet. Das Zentrum, für den politischen Gegner bekanntlich die Verkörperung des Ultramontanismus, war nicht mehr in erster Linie der von der Regierung bekämpfte *Reichsfeind*, wie noch zu Zeiten des »Deutschen Vereins«, längst hatten Bismarck und seine Nachfolger sich immer wieder einmal die Zustimmung des Zentrums gesichert, sondern das Zentrum war, nach-

14 Vgl. SCHLOSSMACHER, »peinliches Befremden« (wie Anm. 10).

15 Vgl. Norbert SCHLOSSMACHER, Entkirchlichung, Antiultramontanismus und »nationalreligiöse Orientierung« im Liberalismus der Kulturkampffära. Der Deutsche Verein für die Rheinprovinz, in: Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen, hg. v. Olaf BLASCHKE u. Michael KUHLEMANN, Gütersloh 1996, 474–502.

16 Vgl. August-Hermann LEUGERS, Latente Kulturkampfstimmung im Wilhelminischen Kaiserreich. Konfessionelle Polemik als konfessions- und innenpolitisches Kampfmittel, in: Die Verschränkung von Innen-, Konfessions- und Kolonialpolitik im Deutschen Reich vor 1914, hg. v. Johannes HORSTMANN (Akademie-Vorträge 29. Veröffentlichungen der Katholischen Akademie Schwerte), Schwerte 1987, 13–37. – Eine verstärkte Konflikthaltung im Kulturprotestantismus nach dem als Sieg von Zentrum und katholischer Kirche bewerteten Ausgang des eigentlichen Kulturkampfes sieht auch Gangolf HÜBINGER, Kulturprotestantismus und Politik. Zum Verhältnis von Liberalismus und Protestantismus im wilhelminischen Deutschland, Tübingen 1994, 293; er spricht dort von einem »im Vereinswesen und in der Presse« fortgeführten Kulturkampf und einer »Erstarrung zwischen den konfessionellen Fronten«.

dem es in organisatorischer Hinsicht längst arriviert war, auf dem besten Weg auch im politisch-parlamentarischen Raum eine *etablierte* Partei zu werden, ohne, wie eingangs erwähnt, wirklich und dauerhaft Verantwortung übertragen zu bekommen. Zumindest wurde die Entwicklung vom politischen Gegner so bewertet. Während der antiultramontane »Deutsche Verein« 1874 aus dem Grund ins Leben gerufen worden war, um der Regierung in ihrer Kampagne gegen Zentrum und Ultramontanismus beizustehen, gründeten sich ein gutes Jahrzehnt später antiultramontane Gruppierungen aus einem fast gegenteiligen Motiv: Nach dem Abbruch des Kulturkampfes hatte die Regierung sich gleichsam mit dem Katholizismus und mit der ihn repräsentierenden Partei arrangiert und diesen in den Augen der Antiultramontanen regelrecht stark gemacht. Diesem als unheilvoll und als zutiefst gefährlich bewerteten innenpolitischen Prozess gegenüber wollte man ein Zeichen setzen. Hatte noch der »Deutsche Verein« der 1870er und 1880er Jahre mit seinem Kampf gegen den Ultramontanismus ein gouvernementales Anliegen vertreten, so beanspruchten die antiultramontanen Gruppierungen der folgenden Jahrzehnte für sich ein *Wächteramt* – auch und vielleicht sogar vor allem – gegenüber der Regierung und ihrer vermeintlich allzu nachgiebigen Haltung.

Bevor in einem weiteren Abschnitt einige der wichtigsten jener antiultramontanen Vereine und Organisationen vorgestellt werden sollen, möchte ich in einem nicht allzu ausführlichen Exkurs den seinerzeit vielleicht bekanntesten und meistgelesenen antiultramontanen Autor vorstellen. Er muss als eine Art Inbegriff des Antiultramontanismus angesehen werden, der mehr als zwei Jahrzehnte lang mit großem Einfluss die ideologische, publizistische und agitatorische Auseinandersetzung mit dem Ultramontanismus regelrecht prägte. Es handelt sich um Paul Graf von und zu Hoensbroech, geboren 1852 auf Schloss Haag bei Geldern am Niederrhein¹⁷. Der mittlere von drei Söhnen stammte aus Limburger, also niederrheinisch-niederländischem Adel. Er erfuhr eine strengkirchliche Erziehung, zunächst im Elternhaus, dann seit seinem neunten Lebensjahr im Internat der Jesuiten im vorarlbergischen Feldkirch. Den Höhepunkt des Kulturkampfes erlebte er als Jurastudent im unruhigen Bonn. 1878, nach erfolgreich abgelegtem Referendarexamen bewarb er sich – mit römischer Unterstützung – erfolgreich um die Aufnahme in den Jesuitenorden und erfüllte damit den großen Herzenswunsch seiner Mutter. Nach Studien in den Niederlanden und in England empfing er im Jahre 1886 die Priesterweihe. Hoensbroech, dessen intellektuellen, publizistischen insbesondere aber rhetorischen Fähigkeiten seinen Ordensoberen nicht verborgen geblieben waren, wurden komplizierte und delikate Aufträge erteilt, er wird in geheimer Mission zu Fürstbischof Kopp nach Breslau geschickt und anschließend beauftragt nach Berlin zu gehen, um dort in Erwartung einer baldigen Aufhebung des Jesuitengesetzes das Feld zu sondieren hinsichtlich einer zukünftigen Ordensniederlassung in der Reichshauptstadt. Er publizierte, hielt Vorträge, ganz im Sinne jesuitisch-ultramontaner Kirchlichkeit, als er plötzlich kurz vor Weihnachten 1892 gleichsam in einer Nacht-und-Nebel-Aktion den Orden verließ. Das katholische Deutschland, das in ihm einen glanzvollen Streiter

17 Die von mir 1991 angekündigte Biografie ist leider immer noch ungeschrieben, wengleich das zusammengetragene Material während des zurückliegenden Jahrzehnts an Umfang deutlich zugenommen hat. Vgl. SCHLOSSMACHER, *Antiultramontanismus* (wie Anm. 1), 185, Anm. 3, sowie Ernst WILLEMS, *Paul Reichsgraf von und zu Hoensbroech. Exjesuit, Schriftsteller und Journalist – Sohn der Stadt Geldern*, in: Geldrischer Heimatkalender 1990, 191–203. – Zu erwähnen ist noch die ältere hagiographische Lebensbeschreibung: M. SCHÜLI, *Aus der Jesuitenkirche zum Neuprottestantismus. Graf Paul Hoensbroechs Leben und Wirken*, Zürich 1928. – Seine wichtigste, mehrfach aufgelegte autobiographische Publikation trägt den Titel: *14 Jahre Jesuit. Persönliches und Grundsätzliches*, 2 Teilbände, Leipzig 1909/10.

für die eigene Sache gesehen hatte, war schockiert. Der mittlerweile 40-jährige widmete seinen nun beginnenden zweiten Lebensabschnitt komplett dem Kampf gegen den Ultramontanismus, den er für eine historische Fehlentwicklung innerhalb des Katholizismus hielt, beginnend mit einer schroffen Abrechnung mit den Praktiken der Gesellschaft Jesu. Sein in hohen und zahlreichen Auflagen, darunter *Volksausgaben*, erschienenes Buch »14 Jahre Jesuit« wurde ebenso zur Standardlektüre weitester kirchenkritischer Kreise wie sein zweites, ebenfalls in mehreren Ausgaben erschienenes Hauptwerk »Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit«. Als Autor von insgesamt mehr als 50, zum Teil mehrfach aufgelegten Monographien, ungezählten Aufsätzen und Beiträgen in den unterschiedlichsten Zeitungen und Zeitschriften und als Herausgeber durchaus beachteter kulturpolitischer Schriften, wurde er zu einem der vielgelesenen und von katholischer Seite meistgehassten Schriftsteller seiner Zeit. 1895, drei Jahre nach seinem Ordensaustritt konvertierte er zum Protestantismus und heiratete. Sein Ton nahm im Laufe der Zeit immer mehr an Schärfe und Verbissenheit zu, eine immer größer werdende Zahl seiner antiultramontanen Weggefährten distanzierte sich von seinen zunehmend kruden, bisweilen hasserfüllten Äußerungen. Während des Ersten Weltkriegs vertrat er in Wort und Schrift sogar die extremsten imperialistischen Forderungen, um sich schließlich nach 1918 auch noch mit den Trägern des vorher von ihm so vehement unterstützten, ja verehrten Systems zu überwerfen¹⁸. Auch gegenüber der evangelischen Kirche ging er zunehmend auf Distanz. Er starb 1923, verarmt und durch weitere persönliche Schicksalsschläge äußerst verbittert¹⁹, wengleich von seinen allerdings immer weniger gewordenen Anhängern hoch verehrt: *Hoensbroech ist Führer, ähnlich wie Paulus und Luther[...] konnte man in einem Nachruf lesen*²⁰. Dieser von seiner Familie verstoßene Exjesuit, diese *bête noir* des deutschen Katholizismus, war zweifelsfrei der bekannteste und einflussreichste unter den antiultramontanen Akteuren seiner Zeit.

Für Hoensbroech war der Ultramontanismus *ein weltlich-politisches System [...] das unter dem Deckmantel von Religion und unter Verquickung mit Religion weltlich-politische, irdisch-materielle Herrschafts- und Machtbestrebungen verfolgt, ein System, das dem geistlichen Haupte der katholischen Religion, dem Papste, die Stellung eines weltlich-politischen Großkönigs über Fürsten und Völker zuspricht*²¹, oder, wie er an anderer Stelle formulierte: *ein System, das, weil es Geistesfreiheit, Lehr- und Lernfreiheit grundsätzlich leugnet, der gedeihlichen Entwicklung von Kunst, Wissenschaft, Literatur und überhaupt der freien Tätigkeitsentfaltung des menschlichen Geistes sich hemmend entgegenstellt; ein System, das, obwohl es die Bezeichnung »Religion« sich aufgeprägt hat, in tiefem Gegensatz zu wirklicher Religion steht; ein System also, das politisch, sozial und kulturell zu den schädlichen Systemen gerechnet werden muß*²².

Noch im Jahr seiner Konversion hatte Hoensbroech offenbar nach heftigem inneren Ringen eine Einladung zu einem Vortrag vor dem »Evangelischen Bund« angenommen. Dieser 1886 im Zusammenhang mit dem in protestantischen Kreisen als Triumph des

18 Vgl. seine mehrfach aufgelegte und z. T. heftigen Widerspruch hervorgerufene Schrift: Wilhelms II. Abdankung und Flucht. Ein Mahn- und Lehrwort, Berlin 1919.

19 Vgl. den einige aufschlussreiche biographische Details bietenden Beitrag: Bernhard DUHR S.J., Ludendorff-Hoensbroech, in: Stimmen der Zeit 118, 1930, 135–143.

20 Zitiert nach: SCHÜLI, Jesuitenkirche (wie Anm. 17), 34.

21 Graf Paul von HOENSBROECH, Der Ultramontanismus. Sein Wesen und seine Bekämpfung. Ein kirchenpolitisches Handbuch, Berlin 1898, 11.

22 Graf Paul von HOENSBROECH, Rom und das Zentrum, zugleich eine Darstellung der politischen Machtansprüche der letzten drei Päpste: Pius IX., Leo XIII., Pius X. und der Anerkennung dieser Ansprüche durch das Zentrum, Leipzig 1907, 3.

Katholizismus gewerteten Ende des Kulturkampfes entstandene Verein, dessen voller programmatischer Name »Evangelischer Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen« lautete, zählte am Ende des Kaiserreiches mehr als eine halbe Million Mitglieder, wohlorganisiert in regionalen und lokalen Verbänden und Zweigvereinen, ausgestattet mit einem überaus emsigen Verlag²³. Der »Evangelische Bund« war der zweifelsfrei erbitterteste Gegner des Katholizismus auf protestantischer Seite, wobei seine deutsch-nationale Ausrichtung zu den ganz wesentlichen Merkmalen des Programms gehörte. Für den »Evangelischen Bund« war das Deutsche Reich ein protestantisches, jedes Entgegenkommen gegenüber Rom wurde als Gefährdung des deutschen Protestantismus hingestellt. Der Dualismus katholisch-protestantisch wurde gleichgesetzt mit Gegensatzpaar Romanismus-Germanismus. Hoensbroechs Bereitschaft, vor dem von katholischer Seite als *Evangelischer Hund* beschimpften Verein aufzutreten und die Motive seiner Konversion darzulegen, bedeuteten deshalb einen doppelten und endgültigen Bruch mit seiner Vergangenheit und setzte seinem eh schon als skandalös empfundenen Werdegang die Krone auf. *Alea jacta est!* schrieb Hoensbroech hinsichtlich seines Tuns dem Herausgeber der Preußischen Jahrbücher, Hans Delbrück, zu dem er zu diesem Zeitpunkt noch in einem engen persönlichen Verhältnis stand²⁴.

1897 avancierte Hoensbroech sogar zum Vorstandsmitglied des Evangelischen Bundes, einen Posten, den er bereits im folgenden Jahr aus persönlichen Gründen niederlegte²⁵. Zunächst engagierte er sich weiterhin für die Ziele des Bundes, forderte aber gemeinsam mit anderen, ohne hiermit bei der Vereinsführung durchzudringen, eine stärkere politische Arbeit des Bundes. Dessen nicht zuletzt aus Rücksicht auf die konservativen Mitglieder im Unklaren gehaltene Position zur Politik, ließ Hoensbroech zunehmend in eine kritische Distanz zur Führung des Bundes geraten. Anlässlich der Generalversammlungen des Bundes 1904 in Dresden und 1905 in Hamburg, dann vor allem 1906 in einem Zeitschriftenbeitrag »Der Evangelische Bund. Eine Kritik« wiederholte er seine Vorwürfe gegen die seiner Meinung nach falsche Taktik des Bundes im Kampf gegen den Ultramontanismus. »Hoensbroech wollte mit seinen weitreichenden Forderungen den Evangelischen Bund in einen großen antiultramontanen politischen Verband umwandeln, der sich von seinen religiösen, kirchlich konfessionellen Bindungen zu lösen hatte«²⁶. Vor allem forderte Hoensbroech, und dies regelmäßig und noch

23 Zum Evangelischen Bund neuerdings die umfangreiche Studie: Armin MÜLLER-DREIER, *Konfession in Politik, Gesellschaft und Kultur des Kaiserreiches. Der Evangelische Bund 1886–1914* (Religiöse Kulturen der Moderne 7), Gütersloh 1998.

24 Schreiben Hoensbroechs an Delbrück vom 25.11.1895, in: Nachlass Delbrück, Deutsche Staatsbibliothek Berlin. – In den »Preußischen Jahrbüchern« war Hoensbroech nach seinem spektakulären Schritt erstmals an eine breitere Öffentlichkeit getreten: Graf Paul von HOENSBROECH, *Mein Austritt aus dem Jesuitenorden*, in: Preußische Jahrbücher 72, Heft 2 (Mai 1893), 300–327, nachdem er bereits zuvor im Februar hierzu einige kleinere Beiträge für die »Kreuzzeitung« verfasst hatte. Auch später publizierte Hoensbroech noch mehrfach in dieser Zeitschrift. Die aus dieser Zusammenarbeit herrührende Freundschaft zur Familie Delbrück begann nach 1898 sowohl aus privaten als auch aus »ideologischen« Gründen abzuflauen. Vgl. die Schreiben Hoensbroechs im Nachlass Delbrück.

25 1898 war ein weiteres »Schicksalsjahr« für Hoensbroech; eine schon länger zurückliegende Affäre um eine Heiratsvermittlung hatte ihn schwer kompromittiert. Die Abkühlung seines Verhältnisses zu Delbrück wurde bereits erwähnt. Auch die im November des gleichen Jahres erfolgte Niederlegung der Chefredaktion der »Täglichen Rundschau«, die er erst im März 1898 übernommen hatte, gehört in diesen Zusammenhang. Vgl. Lotte ADAM, *Geschichte der »Täglichen Rundschau«*, Diss. Berlin 1936.

26 MÜLLER-DREIER, *Konfession* (wie Anm. 23), 295. Der erwähnte Artikel erschien in der von

Jahre später, die Mitglieder des Bundes auf: *Scheidet zwischen Katholizismus und Ultramontanismus, laßt ersteren, bekämpft nur letzteren und zwar nicht konfessionell, sondern nur politisch und kulturell*²⁷. Hoensbroech wünschte konsequenterweise, dass der Bund in die *politische Arena* hinabsteige, um von dort die Zentrumspartei, die er ja bekanntlich als die eigentliche Verkörperung des Ultramontanismus zumindest in Deutschland betrachtete, wirksam zu bekämpfen, doch konnte er sich mit diesen seinen Plänen innerhalb des Bundes nicht durchsetzen. Seine Einschätzung dieser Partei manifestiert sich in seiner 1914 erschienenen Schrift: »Das Zentrum«, die *vor allem Abgeordneten, Versammlungsrednern und Schriftleitern von Zeitungen unanfechtbares Beweismaterial für den undeutschen und kulturfeindlichen Charakter der Zentrumspartei* bieten sollte²⁸. Hoensbroech, so der Untertitel des Buches, betrachtete das Zentrum als *Fremdkörper im national-politischen und kulturellen Leben*, gefährlicher noch als der Partikularismus, die Polenfrage und die Sozialdemokratie.

Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die Führung des »Evangelischen Bundes« die Forderungen Hoensbroechs und anderer Mitglieder nach einem stärkeren politischen Engagement, nach Einflussnahme auf Wahlen und Gesetzgebung, nicht erfüllte, kam es bereits Ende des Jahres 1902 in Berlin zur Bildung einer »Antiultramontanen Wahlvereinigung« unter maßgeblicher personeller Beteiligung des »Evangelischen Bundes«²⁹. In einem vertraulichen Rundschreiben an einen nicht näher bezeichneten Personenkreis wurde als Aufgabe festgelegt, *den Ultramontanismus bei den Wahlen ohne Rücksicht auf politische Parteiuengen zu bekämpfen [...]. Unser Losungswort [...] wird sein müssen: Wider das Centrum und seine ultramontane Politik!*³⁰ Nach eigenen Angaben liefen aufgrund dieses Appells binnen weniger Tage ca. 5000 Zustimmungserklärungen von Personen aller Parteien, Konfessionen und Berufen ein. Zusätzlich schlossen sich politische Vereine, Lehrerverbände, Arbeiterorganisationen, evangelische und altkatholische Kirchengemeinden dem Aufruf an. Ganz überwiegend handelte es sich bei den Unterzeichnern um Angehörige des Bildungsbürgertums, meist Protestanten, deren politische Heimat der Nationalliberalismus war; häufig findet sich der Vermerk *alldeutsch*. Ein *Arbeitsausschuß* wurde gebildet u.a. mit Graf Paul von Hoensbroech, dem

Hoensbroech selbst herausgegeben und von zahlreichen namhaften Persönlichkeiten mit Beiträgen versehenen Zeitschrift: »Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur« 5, 1906, 629–669. Dort attackierte Hoensbroech den Bund geradezu: *Auch nicht den kleinsten Steg – Weg wäre schon ein zu großes Wort – hat er [der Evangelische Bund] zu katholischen Kreisen gefunden, nicht das kleinste Brückchen inneren Verstehens von hüben nach drüben geschlagen; nichts von Aufklärung ist durch ihn in katholische Kreise getragen worden, wohl aber hat in den 20 Jahren seines Wirkens die Verschärfung des konfessionellen Gegensatzes erheblich zugenommen.* (Ebd., 634) Auf den sich hieran entzündeten Streit innerhalb des Bundes – als Hinweis auf die Heftigkeit dieser Kontroverse mag die Tatsache gelten, dass der erwähnte Artikel aus der Zeitschrift »Deutschland« von zwei Verlagen als Monographie herausgebracht wurde – wird auch in der sonst so materialreichen Untersuchung von MÜLLER-DREIER (wie Anm. 23) nicht näher eingegangen.

27 Graf Paul von HOENSBROECH, *Der Evangelische Bund und die Politik*, Leipzig 1910, 5 bzw. 23.

28 Paul von HOENSBROECH, *Das Zentrum*, Leipzig 1914, 3.

29 Vgl. MÜLLER-DREIER, *Konfession* (wie Anm. 23), 507f. Zu Recht weist der Autor darauf hin, dass Hoensbroechs heftige Kritik am »Evangelischen Bund« erst einige Jahre nach der Gründung der »Antiultramontanen Wahlvereinigung« einsetzte, seine vergeblichen Bemühungen, den Bund auf einen stärker politisch orientierten Kurs zu bringen, sind jedoch älter und meiner Meinung nach tatsächlich ein Gründungsmotiv für die Wahlvereinigung. Ebd., Anm. 1132.

30 Ein Exemplar dieses Blattes befindet sich im Archiv des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes in Bensheim, Faszikel S 500.9.1060.

Admiral Eduard von Knorr, langjähriger Oberbefehlshaber der kaiserlichen Marine³¹, dem Herausgeber und Chefredakteur der »Täglichen Rundschau« Heinrich Rippler (1866–1934)³², und dem Schriftleiter der vom »Evangelischen Bund« betriebenen »Deutsch-evangelischen Korrespondenz« Kurt Schindowski³³. Satzungen wurden erarbeitet und als Zweck des Vereins an erster Stelle *der Kampf gegen den Ultramontanismus bei den Wahlen ohne Rücksicht auf politische Parteinungen* postuliert. Geplant war, in jedem Reichstagswahlkreis eine *Ortsgruppe* mit einem *Obmann* an der Spitze zu bilden. *Gawverbände* sollten als Zwischeninstanz die Organisation der »Antiultramontanen Wahlvereinigung« vervollständigen³⁴.

Auch in Baden hatten sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts antiultramontane Zirkel gebildet, die zwar über keine feste Organisationsform verfügten, jedoch ebenfalls zum Umfeld des in Baden besonders umtriebigen »Evangelischen Bundes« gehörten. Die Tätigkeit der badischen Antiultramontanen erschöpfte sich nach Lage der Quellen auf eine rege Vortrags- und Publikationstätigkeit, wobei der Karlsruher Historiker Arthur Boethlingk (1849–1929) eine führende Rolle spielte³⁵.

Noch vor der am 13. Dezember 1906 erfolgten Auflösung des Reichstags erfolgte unter der offiziellen Parole *Wider den Ultramontanismus!* der Zusammenschluss jener »Antiultramontanen Vereine Badens« und der »Antiultramontanen Wahlvereinigung«

31 Sein auch für diesen Beitrag nicht ausgewerteter Nachlass befindet sich im Bundesarchiv/Militärarchiv in Freiburg.

32 Seit 1896 unter der Leitung Riplers nahm die seit 1881 in Berlin erscheinende und seinerzeit vielgelesene Zeitung, die sich als *Organ für ein bewusstes Deutschtum* verstand und deren Redaktionsleitung Hoensbroech im Jahre 1898 ja für einige Monate innehatte, einen scharf antiultramontanen Zug an, ohne damit *Feindseligkeiten gegen die katholische Religion* verbinden zu wollen: *In religiöser Beziehung bleibt nach wie vor weitgehende Duldung oberster Grundsatz*, so die Maxime des Blattes. Auch wehrte sich das Blatt stets gegen die ihm nachgesagte enge Verbindung zum »Evangelischen Bund« (ebd., 40), an der jedoch kein Zweifel bestehen kann (vgl. MÜLLER-DREIER, *Konfession* [wie Anm. 23], 197). Rippler, in zahlreichen nationalen Verbänden der Kaiserzeit engagiert (vgl. *Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Verbände in Deutschland (1789–1945)*, hg. v. Dieter FRICKE u.a., 4 Bde., Leipzig 1983/86, passim), war ebenfalls Konvertit und formte die »Tägliche Rundschau« später zum parteioffiziösen Blatt der »Deutschen Volkspartei«. Vgl. ADAM, *Geschichte* (wie Anm. 25).

33 Dieser seit 1902 erscheinende Pressedienst des »Evangelischen Bundes« war nicht zuletzt auf Betreiben Hoensbroechs ins Leben gerufen worden. Vgl. MÜLLER-DREIER, *Konfession* (wie Anm. 23), 187ff., der zur Person Schindowskis auch keine näheren Angaben macht.

34 Ein Exemplar dieses Flugblattes sowie der Satzung befinden sich im Archiv des Konfessionskundlichen Instituts (wie Anm. 30).

35 Arthur Boethlingk, 1873 Habilitation in Berlin, 1879 außerordentlicher Professor in Jena, 1886 Professor an der TH Karlsruhe, war einer der schärfsten Antiultramontanen in Baden. Vgl. sein Werk: *Römisch oder Deutsch? Kampfblätter von A. BOETHLINGK*, Frankfurt [1902/03], das eine Zusammenstellung seiner wichtigsten, meist kleineren Einzelveröffentlichungen bietet. Boethlingk war zudem ständiger Mitarbeiter der im gleichen Verlag erscheinenden Zeitschrift »Das freie Wort«, in der er vornehmlich über (kirchen-)politische Angelegenheiten in Baden in scharfer Form berichtete. Zu dieser Zeitschrift: vgl. weiter unten. – Zum gespannten konfessionellen Klima in Baden vgl. auch: *Rüstzeug im Kampf gegen den Ultramontanismus. Zeugnisse und Erfahrungen aus der jüngsten Vergangenheit vornehmlich aus der badischen Klosterbewegung* gesammelt und dargestellt von einem kritischen Beobachter. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Karl BRUNNER, Karlsruhe 1907. – Auch Claus ARNOLD, *Katholizismus als Kulturmacht. Der Freiburger Theologe Joseph Sauer (1872–1949) und das Erbe des Franz Xaver Kraus (VKZG.B 86)*, Paderborn 1999, passim, erwähnt mehrfach diesen führenden badischen Antiultramontanen.

zum »Antiultramontanen Reichsverband« mit Sitz in Berlin³⁶. Vorstand und Vertrauensmänner, ein knapp hundertköpfiges Gremium, dem u.a. der komplette Vorstand der bisherigen »Antiultramontanen Wahlvereinigung« angehörte, gaben aus diesem Anlass ein Flugblatt heraus, das die Ziele des Verbandes im Einzelnen darlegte³⁷. Als Zweck wurde die *Bekämpfung des Ultramontanismus durch Verbreitung von Aufklärung über ihn und durch Stellungnahme gegen ihn bei politischen und kommunalen Wahlen* angegeben. Dabei, so wurde betont, wollte der neue Verband keine neue Partei sein, sondern verstand sich als *das antiultramontane Ferment in allen Parteien und in allen Konfessionen*. Deutlich wird hier die Handschrift Hoensbroechs, der unzweifelhaft als Chefideologe, wahrscheinlich auch als Motor des Vereins anzusehen ist. Ein fünf Punkte umfassender Forderungskatalog lautete: 1. *Unabhängigkeit des Staates von der Kirche*. 2. *Freiheit aller nichtkirchlichen Angelegenheiten von kirchlicher Autorität*. 3. *Durchführung der verfassungsmäßigen Grundsätze über Geistes- und Gewissensfreiheit*. 4. *Anerkennung der Schule als staatliche und nationale Einrichtung*. 5. *Allseitige Förderung des konfessionellen Friedens*. Besonders betont wurde einmal mehr der nationale Charakter sowie die konfessionelle wie parteipolitische Neutralität des Verbandes.

Durch Eingaben an die Parlamente, insbesondere aber durch Vorträge und Wanderversammlungen bemühte sich der Verband, seinen Aufgaben und Zielen gerecht zu werden. Vor allem der unermüdliche Graf Paul von Hoensbroech und mit ihm die Geschäftsführer des Antiultramontanen Reichsverbandes, u.a. ein früherer Kapuziner namens Lorenz Wahl, gingen immer wieder auf Reisen, um für die Ausbreitung des Verbandes und seiner Ziele zu werben. Schon zu Beginn seiner Tätigkeit besaß der Verband etwa 3000 Mitglieder³⁸. Zahlen aus späterer Zeit liegen keine vor, doch scheinen die Verantwortlichen mit der Entwicklung alles andere als zufrieden gewesen zu sein. Knapp zwei Jahre nach Gründung des Verbandes äußerte sich Hoensbroech in einem Schreiben an den Vorsitzenden zwar zufrieden über die Finanzen jedoch besorgt über den Mitgliederstand: *Wir haben laufende Mitgliederbeiträge, aber haben geringe Mitgliederzahl, geringen Zuwachs und deshalb eine unausgebildete Organisation, so gut wie keinen Einfluß in die Öffentlichkeit [...]. Es fehlt an energischer zielbewusster Agitation in unseren Reihen; bisher fast nur Berlin, aber Berlin reicht nicht, besser wären Städte in denen der Ultramontanismus mächtig ist [...]*³⁹. Bis 1910 hatten sich Landesverbände und Ortsgruppen in Baden, Bayern – vor allem in der Pfalz –, Preußen und Sachsen gebildet, weitere waren offenbar im Entstehen, konkrete Hinweise auf deren personelle und organisatorische Stärke besitzen wir jedoch nicht. Zu vermuten sind eher bescheidene Erfolge. Der Verband besaß einen *Wahlfonds* und ein umfangreiches Pressearchiv. Insgesamt 17 Flugschriften erschienen bis 1917 in zum Teil sehr hohen Auflagen. Das erste Heft dieser Reihe mit dem Titel »Was ist Ultramontanismus? und Was will der Antiultramontane Reichsverband?« sollte in populärer Form die Ziele des Verbandes einer breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis bringen. Immer wieder betont und als ganz wesentlich begriffen wird einmal mehr die Unterscheidung zwischen Katholizismus

36 Vgl. Was ist Ultramontanismus? und Was will der Antiultramontane Reichsverband? (Flugschriften des Antiultramontanen Reichsverbandes 7), Berlin [1910], 3. – Über »Bülows Bruch mit dem Zentrum« im Dezember 1906 und die Hintergründe vgl. ЛОТН, Katholiken (wie Anm. 3), 113–120.

37 Ein Exemplar dieses Flugblattes im Bestand S 500.9.1060 des Archivs des Konfessionskundlichen Instituts (wie Anm. 30).

38 Vgl. MÜLLER-DREIER, Konfession (wie Anm. 23), 510, Anm. 1146.

39 Schreiben vom September 1908, in: Nachlass Knorr (Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg). Zitiert nach: MÜLLER-DREIER, Konfession (wie Anm. 23), 509, Anm. 1140.

und Ultramontanismus, wenngleich dieser Unterschied aufgrund der überwältigenden Dominanz des Ultramontanismus innerhalb des Katholizismus nur noch mit Mühe auszumachen war und von manchen mittlerweile auch abgelehnt wurde⁴⁰. Ein zentraler Satz dieser Broschüre lautete: *Katholisch nennen wir einen, der in kirchlich-religiösen Dingen der kirchlichen Autorität in Rom, dem Papste, untergeordnet ist. Katholizismus nennen wir das System religiöser, kirchlicher Lehren und Gebräuche der Kirche, die den Papst als ihr Oberhaupt anerkennt [...]. Ultramontan nennen wir den, der in nicht-religiösen, nicht-kirchlichen Dingen sich von Rom abhängig erklärt; der in weltlich-politischen, kulturellen, wissenschaftlichen, sozialen und rein wirtschaftlichen Fragen die Autorität Roms anerkennt. Unter Ultramontanismus verstehen wir demnach jene Ansicht und Handlungsweise, nach welcher der Papst auch in allen nicht-religiösen Fragen die oberste Entscheidung hat.* Als Verkörperung des auf diese Weise skizzierten Ultramontanismus galt das Zentrum: Es sei trotz aller anderslautenden Beteuerungen eine rein konfessionelle Partei: die Wähler sind katholisch, die Abgeordneten sind katholisch und die beständig geschürte Furcht vor einem vermeintlich drohenden erneuten Kulturkampf, der als Gefahr für den Bestand des Katholizismus in Deutschland hingestellt werde, *muß als Köder für die Masse hinhalten [...].* Auch im kulturellen Bereich übe der Ultramontanismus einen schädlichen Einfluss aus. Sein Bemühen, die Schule unter seine Aufsicht zu stellen, und die Negation der Lehr- und Lernfreiheit an den Hochschulen verhinderten die weitere kulturelle Entwicklung in Deutschland. Für den Antiuultramontanen Reichsverband stand fest: *Der Ultramontanismus ist anational. Er ist kulturfeindlich. Er schafft Unfrieden [...].* Und es wird die Frage gestellt: *Haben wir daher nicht das Recht, von einer ultramontanen Gefahr zu reden, und die Pflicht, den Ultramontanismus zu bekämpfen [...].*

Unter den Autoren und Referenten des Antiuultramontanen Reichsverbandes befand sich mit Josef Schnitzer (1859–1939)⁴¹ übrigens auch ein – allerdings suspendierter – katholischer Theologe. Broschüre und Vortrag beschäftigten sich mit der sog. Borromäus-Enzyklika Papst Pius' X. von 1910, die reichlich Öl in das seinerzeit eh schon hell lodernde Feuer der konfessionellen Auseinandersetzung goss⁴². Auch der ebenfalls ex-

40 Beispielsweise in: Protestantisches Taschenbuch. Ein Hilfsbuch in konfessionellen Streitfragen. Im Auftrag des Vorstandes des Evangelischen Bundes hg. v. Dr. HERMENS und Oskar KOHLSCHMIDT, Leipzig 1905, 2204, wo die Unterscheidung zwischen Katholizismus und Ultramontanismus als *für heutige Verhältnisse doch leicht irreführend* bezeichnet wird.

41 Josef Schnitzer, 1893 Prof. in Dillingen, 1902 Dogmenhistoriker in München, 1908 suspendiert, später exkommuniziert, 1913 nach langwierigen Verhandlungen Honorarprofessor an der dortigen Philosophischen Fakultät, war der vielleicht einzige wirkliche »Modernist« in Deutschland. Er skizzierte den Ultramontanismus als *das Produkt römischer Herrschsucht und priesterlicher Machtgelüste; ihn mit dem Katholizismus zusammenzuwerfen, heißt diesem die größte Schmach und das schwerste Unrecht antun, das sich denken läßt.* JOSEF SCHNITZER, Katholizismus und Modernismus. Vortrag gehalten zu Bernkastel am 10. November 1911, München 1912, 18f. Zur »Krausgesellschaft« weiter unten. – Vgl. zum »Fall Schnitzer«: Norbert TRIPPEN, Theologie und Lehramt im Konflikt. Die kirchlichen Maßnahmen gegen den Modernismus im Jahre 1907 und ihre Auswirkungen in Deutschland, Freiburg 1977, insbesondere 125–144, sowie die überaus informative Edition: DERS. unter Mitarbeit v. Alois SCHNITZER, Aus dem Tagebuch eines deutschen Modernisten. Aufzeichnungen des Münchener Dogmenhistorikers Joseph Schnitzer aus den Jahren 1901–1913, in: Aufbruch ins 20. Jahrhundert. Zum Streit um Reformkatholizismus und Modernismus, hg. v. Georg SCHWAIGER (Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 23), Göttingen 1976, 139–222, hier 180. – Neuerdings: Otto WEISS, Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte, Regensburg 1995, insbes. 315–343.

42 Der Titel lautete: Borromäus-Enzyklika und Modernismus (Flugschriften des Antiuultramontanen Reichsverbandes).

kommunizierte Thaddäus Engert (1875–1945), zunächst katholischer, dann evangelischer Geistlicher, zwischen 1907 und 1909 Chefredakteur der weiter unten zur Sprache kommenden reformkatholischen Zeitschrift »Das zwanzigste«, später »Das Neue Jahrhundert«, engagierte sich im Antiuultramontanen Reichsverband⁴³. Ein weiterer dem katholischen Milieu entstammender Antiuultramontaner war der bekannte Franz-Xaver-Kraus-Biograph und spätere Kolmarer Stadtarchivar Ernst Hauviller (1866–nach 1938)⁴⁴. Er sprach 1905 in Freiburg vor der dortigen »Antiuultramontanen Vereinigung« über Kraus, nach Ansicht des Kraus-Schülers Joseph Sauer, der jahrelang mit Hauviller zusammengearbeitet hatte, eine *Unbegreiflichkeit*: [...] *da paradierte er [Hauviller] in einer Revolvergesellschaft von jüngeren Leuten allerschlimmster Sorte mit Kraus, dessen schüchtern freisinnige Natur nur Verachtung für solche Bestrebungen gehabt hätte. Unmittelbar vor Hauviller hatte Hoensbroech in der gleichen Gesellschaft geredet*⁴⁵. Prominentestes Mitglied von katholischer Seite war der frühere schlesische Zentrumsabgeordnete Franz Graf von Matuschka (1859–1943), der sogar einen Vorstandsposten bekleidete⁴⁶.

Zwiespältig war und blieb das Verhältnis der insgesamt wenig erfolgreichen antiultramontanen Gruppierungen zum mächtigen »Evangelischen Bund«. Einerseits engagierten sich führende Vertreter des Bundes an vorderster Front bei den Antiuultramontanen, andererseits übte man offiziell seitens des »Evangelischen Bundes« zunehmend Zurückhaltung gegenüber den von dem in Ungnade gefallenen Hoensbroech inspirierten Organisationen. Der Eindruck einer gewissen Halbherzigkeit drängt sich auf; zwar verfolgte der »Evangelische Bund« uneingeschränkt sein Ziel, nämlich die Bekämpfung des Ultramontan-Katholischen, und befand sich damit in der gleichen Position wie etwa der »Antiuultramontane Reichsverband«, doch vermied man aus Rücksicht auf die politisch wie kirchlich konservativen Bundesmitglieder jede offizielle Unterstützung dieser nicht zuletzt durch die Person ihres geistigen Vaters im Geruch des Unseriösen, ja des Anstößigen stehenden Organisation⁴⁷.

tanen Reichsverbandes 10), Frankfurt 1911. Die Vortragsveranstaltung fand am 21.11.1910 vor der Berliner Ortsgruppe des Antiuultramontanen Reichsverbandes statt. – Vgl. zu den politischen Problemen, die die Enzyklika »Editae saepe« in Deutschland hervorrief: Gisbert KNOPP, Die »Borromäusenzyklika« Pius' X. als Ursache einer kirchenpolitischen Auseinandersetzung in Preußen, in: Aufbruch ins 20. Jahrhundert (wie Anm. 41), 56–89.

43 Thaddäus Engert, Priester, 1908 exkommuniziert, 1910/11 Konversion und Übernahme einer Pastorenstelle. Zu Engert vgl. Karl HAUSBERGER, Thaddäus Engert 1875–1945. Leben und Sterben eines deutschen »Modernisten« (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte 1), Regensburg 1996.

44 Ernst Hauviller, zunächst Theologe, dann Historiker und Archivar, »Mitglied der »Krausgesellschaft« und des »Antiuultramontanen Reichsverbandes«; vgl. ARNOLD, Sauer (wie Anm. 35), 120–126 u. passim.

45 Schreiben Sauers vom 16.6.1905, zitiert ebd., 125.

46 Dr. phil. Franz Graf von Matuschka, Reichstagsabgeordneter 1890–1893 (Oppeln), hatte 1893 im Zusammenhang mit der Militärvorlage, wegen der es zu einem Konflikt innerhalb des Zentrums gekommen war, sein Mandat niedergelegt, im Oktober 1925 Übertritt zum Protestantismus. Vgl. neben: Karl BACHEM, Vorgeschichte, Geschichte und Politik der deutschen Zentrumsparterie, 9 Bde., Köln 1928/32, hier Bd. 5, 289, neuerdings ausführlich: August Hermann LEUGERS-SCHERZBERG, Felix Porsch (1853–1930). Politik für katholische Interessen in Kaiserreich und Republik (VKZG.B 54), Mainz 1990, 60–71, insbes. 70.

47 Vgl. hierzu MÜLLER-DREIER, Konfession (wie Anm. 23), 507. Unverständlich bleibt mir, warum der Autor mir entgegenhält, die Bedeutung des »Antiuultramontanen Reichsverbandes« zu überschätzen und »die äußerst problematische Persönlichkeit Hoensbroechs zu wenig berücksich-

Erwähnt sei noch, dass der Verband zu Beginn des Ersten Weltkriegs – in Anlehnung an ein bekanntes Kaiserwort mit der Begründung: *Nicht Konfessionen sind mehr vorhanden, nur das Deutschtum regiert die Stunde [...]*⁴⁸ – seine Tätigkeit zunächst einstellte, dann aber 1916 im Zusammenhang mit der *Kriegszieldiskussion* als »Deutscher Reichsverband für staatliche und kulturelle Unabhängigkeit« ganz im Stile der imperialistischen Forderungen Hoensbroechs, der sich der extremen »Deutschen Vaterlandspartei« angeschlossen hatte⁴⁹, wieder auf sich aufmerksam machte.

Mit einer Broschüre »Kampf dem Ultramontanismus und dem Zentrum« trat der Verband unter seinem alten Namen 1920 dann wieder in Erscheinung, ohne auch nur annähernd die ohnehin nicht überzubewertende Stärke der Vorkriegszeit zu erreichen. Seit November wurden »Antiultramontane Blätter zur Lehr und Wehr« als Fortführung der früheren Zeitschrift »Der getreue Eckard«⁵⁰, offenbar in unregelmäßiger Form, herausgegeben. Auch jetzt noch spielte Graf Paul von Hoensbroech als Spiritusrektor des Unternehmens eine wichtige Rolle. Der letzte Hinweis auf den Antiultramontanen Reichsverband stammt dann aus dem Jahre 1928. Einem Bericht des »Reichskommissars für die Überwachung der öffentlichen Ordnung [...] im Reichsinnenministerium« zufolge gehörte der Verband mittlerweile zu den rechtskonservativen Gruppierungen, die sich zum »Völkischen Kampfblock (Völkisch-nationaler Block)« zusammengeschlossen hatten⁵¹.

Dem »Antiultramontanen« Reichsverband sehr nahe stand der »Akademische Bismarck-Bund«, der sich insbesondere an Studenten wandte und der, soweit ich dies bisher ermitteln konnte, Ortsgruppen an den Universitäten Berlin, Freiburg, Göttingen, Halle, Marburg und München besaß. Den Satzungen zufolge handelte es sich um *eine freie, interkonfessionelle Vereinigung zur Förderung bez. Weckung eines wahrhaft deutschen Nationalgefühls [...]. Dies Ziel sucht er zu erreichen durch systematische Aufklärung seiner Mitglieder über das Wesen des Ultramontanismus durch das monatlich erscheinende Bundesorgan, durch Vortrags- und Diskussionsabende, durch Flugblätter und Flugschriften*⁵². Bei dem erwähnten *Bundesorgan* handelt es sich um die seit Januar

tigt« zu haben; ebd., 509, Anm. 1140.

48 Zitiert nach: Herbert GOTTWALD, Antiultramontaner Reichsverband, in: Lexikon zur Parteiengeschichte 1 (wie Anm. 32), 89–93, hier 91. – Vgl. hierzu auch den von LEUGERS, Porsch (wie Anm. 46), 193f., erwähnten Briefwechsel zwischen dem Zentrumspolitiker Felix Porsch und dem Vorsitzenden des Antiultramontanen Reichsverbands von Knorr in dieser Angelegenheit.

49 Manfred WEISSBECKER, Deutsche Vaterlandspartei, in: Lexikon zur Parteiengeschichte 2 (wie Anm. 32), 391–403.

50 Einige Ausgaben der »Antiultramontane(n) Blätter zur Lehr und Wehr« befinden sich im Besitz des Verfassers; es war nicht zu ermitteln, wie lange diese Zeitschrift erschien, zumal sie sich in deutschen Bibliotheken nicht nachweisen lässt. Allein die Namensgleichheit macht die enge Verbindung zwischen dem »Antiultramontanen Reichsverband« und dem im nächsten Abschnitt behandelten »Akademischen Bismarck-Bund« augenfällig.

51 BA Koblenz R 134, 38, Bericht vom 14.4.1928. Zu diesem Block wurden noch gezählt: Deutschvölkische Freiheitsbewegung, Deutsche Reformationspartei, die Deutsch-Konservativen der Wahlkreise Berlin und Potsdam, Völkische Bauernschaft, Deutsche Ehrenlegion, Gesellschaft deutsche Freiheit, Deutscher Herold, Hundertschaft der alten Völkischen. Vgl. zu einigen dieser Gruppierungen: Lexikon zur Parteiengeschichte (wie Anm. 32), passim.

52 Zitiert nach dem Exemplar der Satzung im StA München, Bestand Polizeidirektion München 1825 (»Akademische Vereinigung zum Studium des Ultramontanismus, Ortsgruppe des Bismarckbundes 1908–1914«). – BACHEM, Vorgeschichte 6 (wie Anm. 46), 237ff., schildert unter der Überschrift »Akademischer Kulturkampf« antiultramontane Bestrebungen an verschiedenen deutschen Hochschulen, an denen u.a. Paul von Hoensbroech und Kurt Schindowski vom »Evangelischen

1907 erscheinende Monatsschrift »Der Getreue Eckard. Antiuultramontane Blätter zur Lehr und Wehr«, die in Ermangelung anderer Unterlagen als wichtigste Quelle für die Geschichte des Bundes dienen muss. Mit Blick auf die aus dem universitären Umfeld stammende Zielgruppe des Vereins gestalteten sich die ersten Jahrgänge der Zeitschrift vornehmlich als Material- und Quellensammlungen: Aktuelle päpstliche oder bischöfliche Stellungnahmen beispielsweise wurden ohne längere Kommentare abgedruckt. Gleiches galt für einschlägige Artikel aus den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften, wobei auch reformkatholische Publikationen als Zulieferer dienten. Berichte von Katholikentagen und Zentrumsversammlungen sowie Auszüge aus Schriften ultramontaner Autoren, insbesondere von Jesuiten, kamen zum Abdruck, getreu der immer wieder aufgestellten Devise Hoensbroechs, dass ein erfolgreicher Kampf nur auf der Basis eines umfangreichen Studiums und genauer Kenntnis des Ultramontanismus geführt werden könne. Mit großem Interesse wurden Themen wie die Diskussion um das katholische Bildungsdefizit und die damit zusammenhängende *Inferioritätsdebatte*⁵³, die Auseinandersetzung um die bereits erwähnte *Borromäus-Enzyklika* und die ebenso heftig diskutierte, gegen die Modernisten gerichtete Enzyklika *Pascendi* oder der nicht minder viele Schlagzeilen liefernde *Gewerkschaftsstreit* aufgegriffen. Beliebt waren Berichte über konfessionelle Übergriffe und Entgleisungen jedweder Art, von in der *Christenlehre* ohrfeigenden Kaplänen bis hin zu dem aus Ludwigshafen gemeldeten Boykottaufruf *der nicht-katholischen bzw. nicht-ultramontanen Geschäftsleute*⁵⁴. Immer wieder gingen Zuschriften bei der Redaktion ein mit Berichten über von Katholiken verschuldete *konfessionelle Zwischenfälle* oder *politische Skandale*, wie zum Beispiel anlässlich der Reichstags-Ersatzwahl in einem pfälzischen Wahlkreis im Juli 1909, als das Zentrum bei der Stichwahl sich indirekt für die Wahl des sozialdemokratischen Kandidaten ausgesprochen hatte⁵⁵.

Bund« beteiligt waren.

53 Martin BAUMEISTER, Parität und katholische Inferiorität. Untersuchungen zur Stellung des Katholizismus im Deutschen Kaiserreich (Politik- und Kommunikationspolitische Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 3), Paderborn 1987.

54 »Der getreue Eckard« 4 (Januar 1910), 16. – Vgl. hierzu auch: Antiuultramontanes Handbuch. In Verbindung mit Fachgelehrten hg. v. einem deutschen Politiker, Berlin 1913, 66ff.; dort werden zahlreiche *konfessionelle Boykotte von Protestanten bzw. Einrichtungen, Zeitungen, Geschäfte[n]* durch die »Ultramontanen« aufgezählt. Natürlich gab es auch umgekehrte Fälle, bei denen es gegen katholische Geschäftsleute ging, wie beispielsweise in Düsseldorf (vgl. Norbert SCHLOSSMACHER, Düsseldorf im Bismarckreich. Politik und Wahlen – Parteien und Vereine [Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens 15], Düsseldorf 1985, 249.), Duisburg, Gelnhausen oder Gütersloh (vgl. Winfried BECKER, Kulturkampf als Vorwand: Die Kolonialwahlen von 1907 und das Problem der Parlamentarisierung des Reiches, in: HJ 106, 1986, 59–84). Der organisierte Boykott erschien offenbar Vielen als ein probates Mittel zur Austragung politischer bzw. konfessioneller Auseinandersetzungen.

55 »Der getreue Eckard« 3 (September 1909), 74ff. Einsender des Beitrags war ein Dr. H. Wolf, der Vorsitzender der Ortsgruppe Ludwigshafen des »Antiuultramontanen Reichsverbandes« war. Freundliche Auskunft des Stadtarchivs Ludwigshafen. – Zur Wahl in Neustadt-Landau vgl.: Ernst Otto BRÄUNCHE, Parteien und Reichstagswahlen in der Rheinpfalz von der Reichsgründung 1871 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914. Eine regionale partei- und wahlhistorische Untersuchung im Vorfeld der Demokratie (Veröffentlichung der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft in Speyer 68), Speyer 1982, 297ff. Mit dieser Ersatzwahl in der Pfalz endete die vorübergehende Wahl-Zusammenarbeit seitens des Zentrums. Während sich noch zur Reichstagswahl 1907 »ein Paktieren mit der SPD im Interesse der Bekämpfung des Bülow-Blocks nicht mehr vermeiden« ließ, war schon 1912 aufgrund der veränderten politischen Ausgangslage »jede Begün-

Immer wieder wurde der nationale Charakter des Bundes und seiner Zeitschrift hervorgehoben. Gegen den Vorwurf, sich in religiöse Fragen einzumischen und den konfessionellen Frieden zu stören, wehrte sich das Blatt vehement: *Der Akademische Bismarck-Bund steht auf dem Boden des Nationalstaates, nicht auf dem irgend einer Konfession*⁵⁶. Kein anderer als Graf Hoensbroech, der regelmäßig im »Getreuen Eckard« ein Forum für seinen Feldzug fand, zog im März 1910 Bilanz und schrieb: *Der Akademische Bismarckbund hat festen Fuß gefaßt*. Die Tatsache, dass die ultramontane Presse begonnen habe, den Akademischen Bismarck-Bund zu bekämpfen, wertete Hoensbroech als Beweis dafür, dass die Vereinigung sich auf dem richtigen Weg befinde und von der gegnerischen Seite als ernstzunehmende Gefahr betrachtet werde⁵⁷.

Bemerkenswert ist auch hier wieder die zum Teil enge Verbindung zu anderen antiultramontanen Bewegungen. Dies gilt natürlich in erster Linie für den »Antiultramontanen Reichsverband«. Aber auch die Tatsache, dass die Arbeit der reformkatholischen »Krausgesellschaft« wohlwollend gewürdigt wird oder dass wichtige Vertreter des Reformkatholizismus, wie Konstantin Wieland (1877–1937)⁵⁸ oder Philipp Funk (1884–1937)⁵⁹, als Redner im Bismarck-Bund auftraten, beweist die zumindest partielle Zusammenarbeit aller Antiultramontanen, auch über konfessionelle Grenzen hinweg. Auch die vom Altkatholiken-Verein in München herausgegebene Zeitschrift »Der romfreie Katholik« verspricht dem Bismarck-Bund *vollauf die Unterstützung altkatholischer Akademiker*⁶⁰.

Dass es im Altkatholizismus, allein von seiner Entstehungsgeschichte her, starke Affinitäten zum Antiultramontanismus und zu nationaler Emphase geben musste, liegt auf der Hand⁶¹. Symptomatisch die Bewertung des Altkatholizismus in dem dreibändigen, 1913 in Berlin erschienenen, für das Studium des Antiultramontanismus unerlässlichen, ganz im Stil der Hoensbroechschen Diktion gehaltenen »Antiultramontanen Handbuch«: Es heißt dort: *Der Altkatholizismus ist im Gegensatz zum römisch-jesuitischen trotz seiner geringen Zahl als ein religiöser, von menschlicher Zutat befreiter*

stigung sozialdemokratischer Kandidaten durch direkte Wahlhilfe oder nur Stimmenthaltung ausgeschlossen«. LOTH, Katholiken (wie Anm. 3), 127 bzw. 195f. Loth spricht in diesem Zusammenhang versehentlich von Lindau. – Eine Liste der »Koalitionen« bzw. Wahlbündnisse zwischen dem Zentrum und der SPD bietet: Antiultramontanes Handbuch (wie Anm. 54), 602ff.

56 »Der getreue Eckard« 4 (Mai 1910), 22f.

57 »Der getreue Eckard« 3 (März 1910), 177f.

58 Konstantin Wieland, Priesterweihe 1906, gehörte wie sein Bruder Franz (geb. 1872, 1894 Priesterweihe, 1910 Subregens des Priesterseminars in Dillingen) (vgl. ebd. 215f. Anm. 210) – zu denjenigen Geistlichen, die sich weigerten, den sog. Antimodernisteneid zu leisten. Vgl. dazu die Schrift: Konstantin WIELAND, Eine deutsche Abrechnung mit Rom. Protest gegen den päpstlichen Modernisteneid, München 1911. Ein Blick auf seine zahlreichen späteren Veröffentlichungen – bis zuletzt 1937 im Verlag Ludendorff! – lässt übrigens vermuten, dass Wieland sich im Laufe der Zeit immer weiter von der Kirche entfernte. Vgl. WEISS, Modernismus (wie Anm. 41), 425–439.

59 Vgl. Roland ENGELHART, »Wir schlugen unter Kämpfen und Opfern dem Neuen Bresche.« Philipp Funk (1884–1937). Leben und Werk, Frankfurt/M. 1996.

60 Jg. 1, 1, 7. Die erste Ausgabe dieser Zeitschrift erschien am 5.9.1912.

61 »Der Altkatholizismus war eine Reaktion auf die Ultramontanisierung der Kirche.« Olaf R. BLASCHKE, Der Altkatholizismus 1870 bis 1945. Nationalismus, Antisemitismus und Nationalsozialismus, in: HZ 261, 1995, 51–99, hier 58. Blaschke hegt keinen Zweifel an den antiultramontanen Motiven im Vorfeld der Entstehung des Altkatholizismus, beschreibt die allen antiultramontanen Gruppen eigene nationale Komponente, die spätestens in dem Augenblick zum Tragen kam, als der »nackte Antiultramontanismus ohne positive »Zutaten« (77) als Zugpferd nicht mehr ausreichte.

und die berechtigten nationalen Eigentümlichkeiten achtender Katholizismus für die Gesamtkirche hoch wertvoll [...]»⁶². Dieses überaus materialreiche, nur äußerst selten erwähnte und anonym verfasste – *Der Herausgeber ist ein im Kampf gegen den Ultramontanismus bewährter Politiker* – Werk scheint im Auftrag des »Evangelischen Bundes« oder des »Antiultramontanen Reichsverbandes« erschienen zu sein. Bereits 1909 hatte man die Erarbeitung dieses »Antiultramontanen Handbuchs« dem erwähnten Thaddäus Engert angeboten⁶³. Unklar ist, ob und in welcher Weise Engert sich an diesem umfangreichen Projekt beteiligt hat. Die Tendenz des Handbuchs schließt eine Beteiligung Engerts jedenfalls nicht aus.

Dass es hinsichtlich der Schärfe der Agitation auch innerhalb des antiultramontanen Lagers zu unterschiedlichen Bewertungen kommen konnte, zeigt die Münchener Ortsgruppe des »Akademischen Bismarck-Bundes«, die sich 1908 unter dem Namen »Akademische Vereinigung zum Studium des Ultramontanismus« gegründet hatte. Ganz bewusst habe man sich *außerhalb des Rahmens der Universität* konstituiert, damit *auch ältere Aktive* sich am Vereinsleben beteiligen könnten⁶⁴. Beklagt wurde seitens der Vereinsführung, zu der übrigens der schon erwähnte Modernist Josef Schnitzer gehörte, dass die Auseinandersetzung mit dem Ultramontanismus zu einem Gezerre um Schlagworte – *hie ultramontan, hie antiultramontan* – degeneriert sei. Die Notwendigkeit des antiultramontanen Kampfes wurde zwar in keiner Weise bestritten, allerdings *soll ein Teil von Gehässigkeit dem politischen Kampf und dem Streit der Konfessionen genommen werden*⁶⁵. Diese offensichtlich irenische Position brachte die Münchener Gruppe dann auch in eine Konfliktstellung zur Bundesleitung mit der Folge, dass sie sich bereits ein Jahr nach ihrer Gründung wieder auflöste.

Mit dem »Giordano Bruno-Bund« – der Namengeber, ein Dominikaner, war bekanntlich im Jahre 1600 auf Veranlassung der Inquisition öffentlich auf dem Campo dei Fiori in Rom verbrannt worden – soll in gebotener Kürze auch ein mit dem Freidenkertum in Verbindung stehender Verein erwähnt werden. Die, wie es in den Satzungen heißt, *Kampfgenossenschaft gegen Dunkelmänner und Knechtung mit Giordano Bruno als Feldzeichen* bezeichnete die *Stellungnahme zu den Kämpfen geistiger Freiheit in der Zeit*, worunter die *Schulfragen, mit ihnen die Jesuitenfrage und die Tätigkeit des Ultramontanismus* subsumiert wurden, als eines ihrer Hauptanliegen. Unter den Autoren der recht zahlreich erschienenen »Flugschriften des Giordano Bruno-Bundes« findet sich, wer hätte es anders erwartet, Paul von Hoensbroech, der ein *kategorisches Nein* gegen die vom Ultramontanismus erhobenen Ansprüche auf die Schule sprach: *Die Schule unter ultramontanem Schulprogramm wäre ein Herd religiösen Fanatismus, konfessioneller Fehden, schlimmster Intoleranz und ausgesprochener Bildungsfeindlichkeit*⁶⁶.

62 Wie Anm. 54; auch hier wird in aller Deutlichkeit zwischen einem ultramontanen und einem nicht-ultramontanen Katholizismus in Deutschland unterschieden. Ebd., 466f. – Eine ähnliche Einschätzung des Altkatholizismus bietet übrigens das 1907 erschienene Politische Handbuch der Nationalliberalen Partei, das die Altkatholiken als diejenigen Katholiken bezeichnet, *die das kirchenpolitische System des Ultramontanismus verwerfen*.

63 Vgl. HAUSBERGER, Engert (wie Anm. 43), 106ff.

64 »Münchener Neueste Nachrichten« vom 17.1.1908.

65 Die Zitate stammen aus einem am 12.5.1908 von der Münchener Polizeidirektion genehmigten – offenbar ersten – Flugblatt, das die Motive der Gründung darlegt und zu einem ersten Vortragsabend einlädt: StA München (wie Anm. 52).

66 Graf Paul von HOENSBRÖECH, Das Schulprogramm des Ultramontanismus (Flugschriften des Giordano Bruno-Bundes 4/5), Schmargendorf b. Berlin 1904, 30f. Der Schrift liegt einer von mehreren Vorträgen zugrunde, die Hoensbroech vor dem Bruno-Bund gehalten hat. Vgl. Wolfgang

Ein weiteres wichtiges Podium antiultramontaner Propaganda bildete der ebenfalls im Jahre 1900 gegründete und in München beheimatete »Goethe-Bund [...] zur Abwehr von Angriffen auf die freie Entwicklung des geistigen Lebens [...]«. Folgt man dem Zentrums-Historiographen Karl Bachem, so bildeten »der Kulturliberalismus und das Premierenpublikum Berlins« im wesentlichen die Klientel des Vereins⁶⁷. Ihm nahe stand oder sogar von ihm initiiert worden war die Zeitschrift »Das freie Wort. Frankfurter Halbmonatsschrift für Fortschritt auf allen Gebieten des geistigen Lebens«, begründet 1901 von dem deutschkatholischen Prediger und Landtagsabgeordneten Carl Saenger. Seit 1907 gab es zudem ein »Beiblatt« mit dem Titel »Der Dissident« heraus, das den engen Zusammenhang mit dem Freidenkertum unterstreicht. Auf der thematisch sehr breit angelegten, das gesamte kulturelle und politische Spektrum abdeckenden Palette des Blattes – *An allen Bestrebungen die Menschheit vorwärts zu bringen, soll unsere Zeitschrift tüchtig mitarbeiten*, so ein Auszug aus dem Programm der Zeitschrift – nahm der Antiultramontanismus einen sehr breiten Raum ein. Allerdings wollte man dem sehr viel geläufigeren Begriff des *Klerikalismus* den Vorzug geben gegenüber dem ursprünglich *rein geographischen* Begriff des *Ultramontanismus*, ohne dabei inhaltlich zu differenzieren. Bekannte wie unbekannt, nicht selten auch anonyme Autoren berichteten über Geschehnisse und Entwicklungen im Katholizismus. Hier ist vor allem der nahezu in Vergessenheit geratene, aus der Diözese Paderborn stammende Priester und Historiker, Heinrich Volbert Sauerland (1839–1910) zu nennen, der ab 1891 ganz überwiegend mit Editionsarbeiten in Rom beschäftigt war. Aus einer Reihe seiner Beiträge im »Freien Wort« wurde posthum eine Auswahl unter dem Titel »Der rote Kaplan« herausgegeben, Texte, die ganz überwiegend Skandale und Skandalchen aus dem Zentrum der Kirche zur Sprache brachten⁶⁸. Neben zahlreichen schon erwähnten Personen, natürlich auch Paul von Hoensbroech, lassen sich an dieser Stelle über ihre Autorenschaft im »Freien Wort« weitere bekannte Antiultramontane, wie der ehemalige Priester und

KIRCHBACH, Aufgaben und Ziele des Giordano Bruno-Bundes (Flugschriften des Giordano Bruno-Bundes 6), Schmargendorf b. Berlin 1905, 14. – Auch in einem anderen Zusammenhang trat Hoensbroech im Sinne des Monismus auf: Vgl. Ultramontane Weltanschauung und moderne Lebenskunde, Orthodoxie und Monismus. Die Anschauungen des Jesuitenpaters Erich Wasmann und die in Berlin gegen ihn gehaltenen Reden, hg. v. L. PLATE, Jena 1907. Eine der Reden stammt von Hoensbroech (102–112), eine weitere von einem anderen Vorstandsmitglied des »Antiultramontanen Reichsverbandes«, David Paul von Hansemann (1858–1920), Prof. für pathologische Anatomie in Berlin.

67 BACHEM, Vorgeschichte 6 (wie Anm. 46), 65f. Hintergrund dieser Vereinsgründung, an der sich u.a. Theodor Mommsen, Paul Heyse, Liebermann, Begas und Lenbach beteiligten, war die Diskussion um die »Lex Heinze«, ein vor allem vom Zentrum propagierter Gesetzentwurf zur Verschärfung der strafrechtlichen Bestimmungen bei »unsittlichen« Schriften, Ausstellungen oder Darbietungen. Der »Goethe-Bund« war bereits bei seiner Entstehung umstritten, er galt als Vertreter einer überholten »bürgerlich-liberalen Salonkultur, gegen die die »Jugend« bereits protestierte.« Christoph WEBER, Der »Fall Spahn« (1901). Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Kulturdiskussion im ausgehenden 19. Jahrhundert, Rom 1980, 195f., Anm. 157.

68 U.a. Christoph WEBER, Kirchengeschichte, Zensur und Selbstzensur (Kölner Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte 4), Köln/Wien 1984, 138, Anm. 322, sowie Norbert REIMANN, Der »rote Kaplan« aus Dortmund. Zur Biographie des umstrittenen Priesters und Historikers Heinrich Volbert Sauerland (1839–1910), in: Westfälische Zeitschrift 140, 1990, 335–378. Sauerland galt schon als junger Kaplan in Dortmund in den 1860er Jahren als »Querdenker« zur ultramontanen Mehrheit des Paderborner Klerus; zwischenzeitlich aus der Kirche ausgetreten, blieb sein Verhältnis zur Kirche, auch sein persönliches als Priester, zeitlebens im Vagen.

spätere evangelische Geistliche Josef Leute (*1873)⁶⁹ oder ein Modernist wie Hugo Koch (1869–1940)⁷⁰ namhaft machen. Gerade der katholische Antiuultramontanismus, leider zu einem großen Anteil anonym, besaß von Beginn an ein festes Podium in der Zeitschrift. So berichtete ein anonym *verus* ausführlich und durchaus hoffnungsvoll von jenem weitere Impulse auslösenden Treffen reformkatholischer Kreise im Oktober 1902 im Münchener Lokal *Isarlust*, bei dem Hermann Schell (1850–1906), eine der reformkatholischen Galeonsfiguren, eine weit beachtete, die Zuhörer begeisternde und dabei programmatische Rede hielt⁷¹. Bemerkenswert auch die große Zahl der – regelmäßig positiv – rezensierten antiultramontanen Schriften im Besprechungsteil des Blattes; der Bogen spannt sich hier vom Altkatholiken Leopold Karl Goetz (1868–1931)⁷² über

69 Josef Leute, Priester der Diözese Eichstätt, engagiert im »Evangelischen Bund« und in der »Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums«, deren Aufgabe es war, *vom Katholizismus zur evangelischen Kirche übertretenden Priestern die Hand zu reichen*. JOSEF LEUTE, *Der Ultramontanismus in Theorie und Praxis*, Berlin [1911], 85. Auch Leute betonte die Notwendigkeit, *zwischen Katholizismus und Ultramontanismus eine Grenzlinie zu ziehen* und definierte: [...] *der Ultramontanismus ist diejenige Seite des Katholizismus, die für unsere Kultur eine Gefahr bedeutet: die Geltendmachung des Anspruchs, die ganze Welt unter das römische Joch zu beugen*. Ebd., 268f. – Vgl. auch WEISS, *Modernismus* (wie Anm. 41), 404.

70 Hugo Koch, Priesterweihe 1892, 1904 Professor für Kirchengeschichte und Kirchenrecht in Braunsberg, seit 1910 Mitglied der »Krausgesellschaft«, Heirat 1912. Koch distanzierte sich im Laufe seines Lebens immer weiter von Kirche und Glauben und besaß zuletzt eine große Sympathie für nationalsozialistische Gedanken. Zwischen Koch und Hoensbroech kam es im »Freien Wort« zu einer publizistischen Auseinandersetzung um den Gewerkschaftsstreit: Während Koch die sog. Kölner-Richtung *aufs lebhafteste begrüßte* und darin einen Punkt zu erkennen glaubte, *wo sich der wüste Knäuel des Ultramontanismus langsam abzuwickeln beginnt* (»Das Freie Wort« 12, 12), konnte Hoensbroech diesen Optimismus nicht teilen, *da die freiheitliche Gebahrung der Kölnerin leerer Schein ist* (ebd., 65). Koch hielt im Februar 1913 übrigens auch einen Vortrag vor der »Alt-Katholischen Jungmannschaft« in München. Vgl. »Der romfreie Katholik« 2, 9, 64. – Vgl. WEISS, *Modernismus* (wie Anm. 41), 336–343.

71 Vgl. hierzu neuerdings: Jörg HAUSTEIN, *Liberal-katholische Publizistik im späten Kaiserreich*. »Das Neue Jahrhundert« und die Krausgesellschaft (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 80), Göttingen 2001, 48–53. Hermann Schell, Priesterweihe 1873, lehrte ab 1884 mehrere theologische Disziplinen an der Universität Würzburg. 1898 gelangten zwei seiner Werke, darunter sein wohl bekanntestes: »Der Katholicismus als Prinzip des Fortschritts« (1897) auf den Index, einem Urteil, dem Schell sich unterwarf. Vgl. Karl HAUSBERGER, Hermann Schell (1850–1906). Ein Theologenschicksal im Bannkreis der Modernismuskontroverse (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte 3), Regensburg 1999; dort auch ausführlich über die *Isarlust*-Versammlung und ihre Folgen, ebd. 274–296.

72 Leopold Karl Goetz war zunächst altkatholischer Pfarrer in Passau und erhielt 1902, nachdem mit Joseph Langen der letzte aus der ersten Generation der altkatholischen Bonner Theologen gestorben war, eine außerplanmäßige Professur an der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn mit dem Auftrag, *die philosophischen Disziplinen mit besonderer Rücksicht auf das Bedürfnis der altkatholischen Studierenden in Vorlesungen und Übungen zu vertreten*. Tatsächlich handelte es sich um eine konfessionelle Geschichtsprüfung für Altkatholiken, die auf Anregung des damaligen altkatholischen Bischofs in Bonn, Dr. Theodor Weber, zustande gekommen war. Vgl. Horst JABLONOWSKI, Leopold Karl Goetz, in: *Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn (Geschichtswissenschaften)*, Bonn 1968, 293–298, hier 293. – Goetz, der sich publizistisch und als Referent in großem Stil für den »Evangelischen Bund« engagierte (vgl. MÜLLER-DREIER, *Konfession* [wie Anm. 23], 191), verfasste drei einschlägige Monographien: *Der Ultramontanismus als Weltanschauung auf Grund des Syllabus quellenmäßig dargestellt*, Bonn 1905. Das umfang- und quellenreiche Buch, das der Autor »der nationalliberalen Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses« widmete, basiert auf einer zwischen November 1904 und Januar 1905

den allgegenwärtigen Paul von Hoensbroech bis hin zu reformkatholischen Autoren wie Otto Sickenberger (1867–1945)⁷³.

In gebotener Knappheit sei auch noch die in Freiburg beheimatete »Gobineau-Gesellschaft« genannt, die deren Initiator, der protestantische Gobineau-Forscher Ludwig Schemann (1852–1938) »zu einem Forum für alle anti-ultramontanen Kräfte zu machen«⁷⁴ suchte.

Der eng mit dem Namen Ernst Haeckel (1834–1919) verbundene, 1906 in Jena gegründete »Deutsche Monistenbund«⁷⁵ trug ebenfalls den Kampf gegen den Ultramontanismus auf seinem Banner. Zeitweise soll Haeckel sogar dem Vorstand des »Antiultramontanen Reichsverbandes« angehört haben⁷⁶. Mit etwa 6000 Mitgliedern in nahezu 50 Ortsvereinen (1912) gehörte der »Deutsche Monistenbund« zu den größten Organisationen seiner Art im Wilhelminischen Deutschland⁷⁷. Wegen ihrer grundsätzlichen Gegnerschaft zur Kirche gehören sie damit nicht zu den antiultramontanen, also zu den, wenn man so will, den damaligen *Mainstream* im Katholizismus bekämpfenden Gruppierungen im eigentlichen Sinne.

Diese weder für die Zeitgenossen noch aus heutigem Wissensstand heraus präzise zu scheidenden Motive und Ziele all dieser Zusammenschlüsse und ihre gedankliche und personelle Verzahnung und Verwobenheit sind regelrecht charakteristisch für das damalige geistig-kulturelle Klima.

Antiultramontane bzw. antikatholische Tendenzen lassen sich darüber hinaus auch in zahlreichen anderen Zeitungen und Zeitschriften sowie in Organisationen nachweisen, wie dem »Alldeutschen Verband« dem »Deutschen Flottenverein« oder den im »Kyffhäuserverband« vereinigten »Vereine Deutscher Studenten«, »die zu Trägern einer antisemitischen und extrem völkischen Haltung wurden«⁷⁸. Auf die grundsätzlich große

erschienenen Artikel-Serie in der »Kölnischen Zeitung«. Klerikalismus und Laizismus. Das Laienelement im Ultramontanismus, 1906, sowie: Das Centrum, eine konfessionelle Partei. Ein Beitrag zu seiner Geschichte, Bonn 1906.

73 Otto Sickenberger, Priesterweihe 1890, seit 1900 Gymnasialprofessor für Philosophie in Passau, führend in der reformkatholischen Bewegung, Heirat 1910. Vgl. WEISS, Modernismus (wie Anm. 41), 251–266.

74 ARNOLD, Sauer (wie Anm. 44), 121. Der französische Schriftsteller und Diplomat Arthur Gobineau (1916–1882) war insbesondere wegen seiner auf der Ungleichheit und Ungleichwertigkeit der Rassen aufbauenden Theorien von großem Einfluss u.a. auf Richard Wagner, Friedrich Nietzsche und Houston Stewart Chamberlain und damit längerfristig schließlich auch auf die rassistische Ideologie des Nationalsozialismus.

75 Vgl. Dieter FRICKE, Deutscher Monistenbund, in: Lexikon zur Parteiengeschichte 2 (wie Anm. 32), 190–196; dort auch weitere Hinweise und Literatur. Ernst Haeckel, Naturwissenschaftler, Verfechter der Darwinschen Abstammungslehre, die ihn zum Propagandisten einer atheistischen Gesellschafts- und Weltansicht werden ließ.

76 So MÜLLER-DREIER, Konfession (wie Anm. 23), 509.

77 Vgl. hierzu zusammenfassend und auch zur eben erwähnten Zeitschrift »Das Freie Wort«: Frank-Simon RITZ, Die freigeistige Bewegung im Kaiserreich, in: Handbuch zur »Völkischen Bewegung« 1871–1918, hg. v. Uwe PUSCHNER, Walter SCHMITZ u. Justus H. ULBRICHT, München 1999, 208–223.

78 Werner BERGMANN, Völkischer Antisemitismus im Kaiserreich, in: Ebd., 449–463, hier 459. Dort auch weitere einschlägige Literatur. – Ernst Hauviller schrieb übrigens den Artikel »Ultramontanismus« in: Deutsches Reich und Volk. Ein nationales Handbuch. Im Auftrage des Kyffhäuser-Verbandes der Vereine deutscher Studenten und mit Unterstützung anderer nationaler Verbände, hg. v. Alfred GEISER, München 1906. Dieser »Kyffhäuserverband« war übrigens auch der Hauptträger des kurz angesprochenen »akademischen Kulturkampfes«; vgl. Anm. 52.

Affinität zwischen ausgeprägt nationalen und antiultramontanen Haltungen und Gesinnungen wurde ja bereits wiederholt hingewiesen. In dem an Vereinen so reichen Wilhelminischen Deutschland bestanden zudem Gruppierungen wie der »Deutsche Bund für weltliche Schule und Moralunterricht«⁷⁹ oder der »Reichsverband gegen den römischen Beichtstuhl«⁸⁰, die sich ebenfalls dem Kampf gegen den Ultramontanismus verschrieben hatten und die mangels Quellen quasi nur noch dem Namen nach bekannt sind.

In diesen weiteren Zusammenhang gehört auch die in der Tradition der »National-katholiken« stehende, 1907 in Opposition zur Zentrumspartei in Düsseldorf begründete »Deutsche Vereinigung«. Ihre Mitglieder »erstrebten gegen die Zentrums politik und den ultramontanen politischen Katholizismus einen »religiösen Katholizismus«, forderten die »Entfernung der Geistlichen aus den Parteivorständen« und eine »Entkonfessionalisierung« des Zentrums⁸¹. Ihre zu einem beträchtlichen Teil aus dem rheinischen und westfälischen Adel stammenden (Vorstands-)Mitglieder – darunter der ältere Bruder Pauls von Hoensbroech, Graf Wilhelm von Hoensbroech (1849–1922)⁸² – verfügten über zum Teil hervorragende Beziehungen zu führenden kirchlichen Kreisen. Ihr Vereinsorgan war die regelmäßig erscheinende »Deutsche Wacht«. Ohne der »Deutschen Vereinigung« den Stempel des Antiultramontanismus aufdrücken zu wollen, lassen sich programmatische Übereinstimmungen mit entsprechenden Gruppierungen nicht verleugnen, insbesondere in der Ablehnung der als konfessionell allzu eng und als national unzuverlässig kritisierten Zentrumspartei. Dem von antiultramontaner Seite durchaus willkommenen Verbündeten wurde allerdings zum Vorwurf gemacht, dass er *ohne scharfe Unterscheidung von Katholizismus und Ultramontanismus* auf Dauer seine Ziele jedoch nicht werde erreichen können⁸³.

Teil dieses in seiner Gesamtheit noch keineswegs hinreichend erforschten national-katholischen Kontextes ist der Fall des jungen Historikers Martin Spahn (1875–1945), Sohn des Zentrumsführers Peter Spahn und Hoffnungsträger der jungen katholischen Akademikerschaft, der wenige Jahre vor seiner 1901 erfolgten Ernennung zum Ordinarius in Straßburg ausgerechnet an Paul von Hoensbroech geschrieben hatte, dass er den *Ultramontanismus im Catholicismus* für ein *Übel* halte, *das die katholische Religion und Wissenschaft belastet*⁸⁴. Lähmendes Entsetzen war die Folge dieser von Hoensbroech in die Wege geleiteten Enthüllung in führenden katholischen Kreisen; zwar schloss sich Spahn wenig später vorübergehend sogar der Zentrumspartei an, seine eigentliche politische Heimat fand Spahn schließlich jedoch bei der DNVP, nach 1933 sogar als Hospitant der Reichstagsfraktion der NSDAP⁸⁵.

79 Er wurde erwähnt in: »Das Freie Wort« 10, 1910, 645.

80 Genannt bei: BECKER, Kulturkampf (wie Anm. 54), 76.

81 Bislang am ausführlichsten: Horst GRÜNDER, Rechtskatholizismus im Kaiserreich und in der Weimarer Republik unter besonderer Berücksichtigung der Rheinlande und Westfalens, in: Westfälische Zeitschrift 134, 1984, 107–155, hier 136.

82 Graf Wilhelm von Hoensbroech, Reichs- und Landtagsabgeordneter, Mitglied des Preussischen Herrenhauses, langjähriger Führer der »Deutschen Vereinigung«, der diese nationalkatholische Gruppierung während des Ersten Weltkriegs in die extrem chauvinistische »Deutsche Vaterlandspartei« überführte, die wiederum nach 1918 in der DNVP aufging. Vgl. Herbert GOTTWALD, Deutsche Vereinigung, in: Lexikon zur Parteiengeschichte 2 (wie Anm. 32), 404–412.

83 So im bereits zitierten »Antiultramontanen Handbuch« (wie Anm. 54), 101.

84 Vgl. WEBER, Spahn (wie Anm. 67), Zitat 10.

85 Vgl. Gabriele CLEMENS, Martin Spahn und der Rechtskatholizismus in der Weimarer Republik (VKZG.B 37), Mainz 1983.

Damit wären wir bei den katholischen Gegnern des Ultramontanismus angelangt. Obgleich, wie eingangs von mir bereits erwähnt, jener ebenfalls existierende innerkatholische Antiultramontanismus nicht im Vordergrund meiner Darlegungen stehen soll, scheint es mir doch unstatthaft, diesen Aspekt völlig hintanzustellen. Ich will daher darauf verzichten, mich an der Diskussion darüber zu beteiligen, ob nun religiöser Katholizismus, fortschrittlicher Katholizismus, liberaler Katholizismus, Reformkatholizismus oder Modernismus verschiedene Etikettierungen für ein und dieselbe Sache sind oder welche Unterschiede sich hinter diesen Begriffen verbergen⁸⁶; aus rein pragmatischen Gründen will ich sie in diesem Zusammenhang als verschiedene Erscheinungsformen eines Phänomens auffassen, das sich bis heute unter Bezeichnungen wie Linkskatholizismus oder als Initiativen wie beispielsweise *Kirche von unten* manifestiert. Zunächst zwei Beispiele aus dem akademisch-theologischen Umfeld: Am 12. Mai 1898 schrieb Hermann Schell, einer der bekanntesten, natürlich innerkirchlich gemäßregelten reformkatholischen Theologen seiner Zeit dem in ultramontanen Kreisen längst zum *enfant terrible* avancierten Grafen Hoensbroech: *So wenig ich Ihren Bruch mit der katholischen Religion billige, so recht haben Sie in Ihrem Vorgehen gegen den Ultramontanismus. An ihm krankt die Religion; er ist für religiöse Innerlichkeit wie für Kultur und Fortschritt der größte Feind*⁸⁷. Der seit 1878 in Freiburg lehrende Franz Xaver Kraus (1840–1901), einer der profiliertesten Kirchenhistoriker seiner Zeit, mehrfach als Bischofskandidat gehandelt, wegen seiner im Gegensatz zur herrschenden kirchlichen Mehrheit stehenden Ansichten diesbezüglich jedoch nie zum Zuge gekommen, unterschied zwischen *religiösem* bzw. *liberalem* Katholizismus einerseits und *politischem* Katholizismus andererseits, den er wiederum mit dem Ultramontanismus gleichsetzte: *Ich kann trotzdem nimmer zugeben, dass, was man heutzutage im allgemeinen annimmt, sich Katholizismus und Ultramontanismus identifiziert haben*, schrieb er einmal und definierte: 1. *Ultramontan ist, wer den Begriff der Kirche über den der Religion setzt*; 2. *ultramontan ist, wer den Papst mit der Kirche verwechselt*; 3. *ultramontan ist, wer da glaubt, das Reich Gottes sei von dieser Welt und es sei, wie das der mittelalterliche Kurialismus behauptet hat, in der Schlüsselgewalt Petri auch weltliche Jurisdiktion über Fürsten und Völker eingeschlossen*; 4. *ultramontan ist, wer da meint, religiöse Überzeugung könne durch materielle Gewalt erzwungen oder dürfte durch solche gebrochen werden*; 5. *ultramontan ist, wer immer sich bereit findet, ein klares Gebot des eigenen Gewissens dem Anspruche einer fremden Autorität zu opfern*. Dass Kraus sich

86 Zu den Problemen der Nomenklatur vgl.: Thomas Michael LOOME, *Liberal Catholicism – Reform Catholicism – Modernism. A Contribution to a New Orientation in modernist Research* (Tübinger Theologische Studien 14), Mainz 1979. Er erbringt den Nachweis, dass alle diese Namen das Gleiche meinen, synonym benutzt wurden und verstanden werden müssen. – Vgl. auch die in diesem Sinne gehaltene ausführliche Rezension von Manfred WEITLAUFF, »Modernismus« als Forschungsproblem, in: ZKG 93, 1982, 312–344. – Auch der einleitende Abschnitt »Terminologie« in der Arbeit von HAUSTEIN, Publizistik (wie Anm. 71), 13–15, bringt keine weitere Erhellung. Das publizistische Organ dieser Richtung des deutschen Katholizismus, die weiter unten behandelte Zeitschrift »Das zwanzigste Jahrhundert« wehrte sich verschiedentlich gegen eine starre Typologisierung und favorisierte zur Kenntlichmachung des eigenen Standpunktes die Bezeichnung »fortschrittlicher Katholizismus«; vgl. u.a. 13, 1903, (28.3.1903), 145f. Das Blatt nannte sich später dann aber doch unter der Chefredaktion Engerts »Organ der deutschen Modernisten«, um schließlich im Untertitel »Wochenschrift fuer religioese Kultur« zu führen.

87 Zitiert nach: Ernst COMMER, *Hermann Schell und der Fortschrittliche Katholizismus. Ein Wort zur Orientierung für gläubige Katholiken*, Wien 1908, 415 (Anhang Nr.1); Commer seinerseits bezieht sich auf die »Tägliche Rundschau« vom 21.8.1907. HAUSBERGER, Schell (wie Anm. 71), geht auf diese brisante Episode nicht ein.

mit derartigen Formulierungen ganz in der Nähe eines Hoensbroech befand, lässt sich wohl kaum leugnen⁸⁸.

Die Zeit reicht nicht, die Bedeutung von Franz Xaver Kraus für die Sache des fortschrittlichen Katholizismus in Deutschland auch nur überblickartig darzustellen; glücklicherweise liegt eine ganze Reihe wertvoller Untersuchungen über ihn und sein Denken vor. Die 1904 in München gegründete und nach ihm benannte »Krausgesellschaft. Verein für religiösen und kulturellen Fortschritt im Katholizismus« wurde jedenfalls zu einer Art Zentrale, mindestens aber zu einem Brennpunkt reformerischer, nicht-ultramontaner katholischer Kreise in Deutschland. Als ihr Organ diente die schon kurz erwähnte, seit 1901 erscheinende Zeitschrift »Freie Deutsche Blätter«, ab 1902 unter dem Titel »Das zwanzigste Jahrhundert«, ab 1909 dann »Das Neue Jahrhundert« und von 1914 bis zum Ende der Zeitschrift 1916 wieder »Freie deutsche Blätter«. *Wir werden unser Ziel, die Aussöhnung mit dem Katholizismus und den berechtigten Anschauungen der modernen Kultur, in fester aber massvoller Weise verfolgen und uns durch keine Angriffe beirren lassen. Mögen uns alle Katholiken, welche den Bedürfnissen der Neuzeit Verständnis entgegenbringen, unterstützen!* hieß es in einer Verlagsankündigung⁸⁹. *Verninnerlichung im Katholizismus, Bekämpfung des politischen Ultramontanismus, Anpassung der Religion an die Zeitbedürfnisse*, lautete das Programm des Blattes, das unter seinen Herausgebern und Redakteuren ein durchaus unterschiedliches Profil besaß und sich auch unterschiedlich in der Tonart gab⁹⁰. Auch sein Antiumontanismus fokussierte in der deutlichen Distanz gegenüber, ja der Ablehnung des Zentrums: *Unser Unterschied zu den Ultramontanen besteht in dieser Beziehung aber darin, dass wir Religion und Politik nicht verquicken, dass wir für politische Machtgelüste und Selbstsucht die Religion nicht als Deckmantel benützen, dass wir Kirche und Vaterland als zwei nebeneinander bestehende Faktoren ansehen, deren beider Gedeihen auf ihrem Gebiet wir fördern, nicht aber eine Dienerstellung des einen bei dem andern*⁹¹. Und an anderer Stelle [...] *die traurigste und häßlichste Erscheinung dieser Zeit ist die, dass die Partei des Zentrums den katholischen Glauben und die Fahne des Kreuzes, das Zeichen Christi in den Wahlkampf trägt*⁹².

88 Zitiert nach: Josef SCHNITZER, Der katholische Modernismus (Klassiker der Religionen 3), Berlin 1912, 40. Diese Charakterisierung des Ultramontanismus hatte Kraus im zweiten seiner berühmten »Spectator-Briefe« in der »Wissenschaftlichen Beilage« der Münchener »Allgemeinen Zeitung« vorgenommen. – Vgl. zu dieser Artikel-Serie, die in 48 Fortsetzungen zwischen 1895 und 1899 erschien: Christoph WEBER, Liberaler Katholizismus. Biographische und kirchenpolitische Essays von Franz Xaver Kraus (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 57), Tübingen 1983, 21ff. Dort auch die wichtigste ältere Literatur. Franz Xaver Kraus, 1872 Prof. für christliche Kunstgeschichte in Straßburg, seit 1878 in Freiburg. – Vgl. zu diesem vielleicht profiliertesten Ultramontanismus-Kritiker seiner Zeit auf katholischer Seite und damit einem »der wenigen Traditionsvermittler, welche die Generation der Döllinger und Montalembert mit der Epoche des Reformkatholizismus in der Zeit nach 1900 innerlich verbanden« auch: WEBER, Kirchengeschichte (wie Anm. 68), 47–56 u. passim, hier 49.

89 Vgl. die entsprechende Ankündigung der Redaktion: »Freie Deutsche Blätter« 2, 1902, Nr.13 (29.3.1902), 160. Zu dieser führenden reformkatholischen Zeitschrift vgl. neuerdings HAUSTEIN, Publizistik (wie Anm. 71).

90 U.a. auf dem Rückendeckel der Schrift: SCHNITZER, Katholizismus (wie Anm. 41).

91 »Das Zwanzigste Jahrhundert« 1902, Nr.44 (1.11.1902), 523. Man beachte die dem Vokabular Hoensbroechs durchaus entsprechenden Formulierungen!

92 »Das Neue Jahrhundert«1911, Nr. 53, zitiert nach: Antiumontanisches Handbuch (wie Anm. 54), 293f.

Das unbedingte *Ja* dieser reformkatholischen Kreise zur Kirche an sich wird deutlich am eindeutigen *Nein* gegenüber Versuchen, die Krausgesellschaft zu einer überkonfessionellen, gesamt-antiultramontanen Vereinigung zu machen. Mehrheitlich plädierte man für ein Festhalten am ursprünglichen Programm. Man forderte weiterhin die *Schaffung eines nicht-ultramontanen Katholizismus, die eine kulturelle Tat für uns Deutsche sein würde. Die Krausgesellschaft sollte in erster Linie unter Katholiken zu wirken suchen, sie sei eine Vereinigung von Katholiken, denen an der Kirche noch etwas liegt. Es solle eine Reform im Katholizismus werden. Kraus habe nur gegen den Ultramontanismus gekämpft, nicht gegen den Papst. Es handle sich nicht darum, alle Kämpfer gegen den Ultramontanismus zu sammeln, die hätten sehr verschiedene Ziele. Man müsse sagen, dass die Gesellschaft eine Sammlung von Katholiken sei, die mit dem Kirchenregiment unzufrieden sind [...]. Es darf nicht eine Fusion aller Bekenntnisse unser Zweck sein, sondern eine Reform innerhalb des Katholizismus⁹³. [...] Wir wollen das katholische Volk befreien, so ihr Credo⁹⁴.*

Dieses unzweideutige Bekenntnis zur Kirche führte jedoch keineswegs zu Berührungängsten mit anderen antiultramontanen Gruppierungen, im Gegenteil, häufig wurden entsprechende Kooperationen ausdrücklich befürwortet. Die Vortragstätigkeit führender Mitglieder der Krausgesellschaft führte diese beispielsweise sowohl in den »Antiultramontanen Reichsverband« als auch in altkatholische Kirchengemeinden oder beispielsweise 1905 zum »Weltkongreß für Freies Christentum« nach Berlin⁹⁵.

Bemerkenswert ist die große Heterogenität der Mitgliedschaft in der »Krausgesellschaft«, deren genaue Zahlen wir nicht kennen. Haustein vermutet einen Höchststand von nicht mehr als 200, mit einer jedoch weit höheren Zahl an Sympathisanten⁹⁶. Das Spektrum reicht hier von Walter Goetz (1867–1959)⁹⁷ und Georg Kerschensteiner (1854–1932)⁹⁸ bis hin zum schon erwähnten Herausgeber der »Täglichen Rundschau« Heinrich Rippler, dem Generalsekretär des »Alldeutschen Verbandes« Dr. Ritter sowie

93 So Philipp Funk in der Ausschusssitzung der »Krausgesellschaft« vom 13.5.1911; zitiert nach HAUSTEIN, Publizistik (wie Anm. 71), 296f. Der Nachlass der Gesellschaft befindet sich in der Bayerischen Staatsbibliothek in München.

94 So Konstantin Wieland in der gleichen Sitzung; ebd., 298.

95 Gemeint ist u.a. Philipp Funk, der im März 1911 vor der altkatholischen Gemeinde in Essen und im August 1910 vor dem »5. Weltkongreß für Freies Christentum und religiösen Fortschritt« sprach. Vgl. das Schreiben von Pfarrer Rachel an Funk, in: Nachlass Krausgesellschaft IV, 4, und die gedruckten Kongressprotokolle: Fünfter Weltkongress für Freies Christentum und religiösen Fortschritt, hg. v. Max FISCHER u. Friedrich M. SCHIELE, 2 Bde., Berlin 1910/11. – Ebd., Bd. 2, 510–515, der Vortrag Funks, der eine für ihn ungewohnte Schärfe besaß, mit dem Thema: »Die Ziele und gegenwärtige Lage des deutschen Modernismus«. – Vgl. hierzu die sehr heftige, dabei materialreiche »Abrechnung« mit dem Modernismus: Anton GISLER, Der Modernismus, Einsiedeln 1912, 643f. u. passim. – Vgl. allgemein zu diesen Kongressen: Peter MEINHOLD, Ökumenische Kirchenkunde, Stuttgart 1962, 605.

96 HAUSTEIN, Publizistik (wie Anm. 71), 77. Im November 1913 betrug die Zahl der Mitglieder 189. – Ebd., 342, Protokoll der Jahreshauptversammlung der »Krausgesellschaft« am 23.1.1915.

97 Walter Goetz, Historiker, 1905 Professor in Tübingen, 1913 Straßburg, 1915 Leipzig, besaß vor allem über Josef Schnitzer, der 1909 bei ihm zum Dr. phil. promoviert wurde – Thema des Rigorosums war u.a. »Die Entstehung des Ultramontanismus«; vgl. TRIPPEN, Tagebuch (wie Anm. 41), 175f. – und Philipp Funk engste Beziehungen zum Modernismus; vgl. WEBER, Kirchengeschichte (wie Anm. 68), 85, Anm.180, sowie HAUSTEIN, Publizistik (wie Anm. 71), passim.

98 Georg Kerschensteiner, katholischer Pädagoge, 1895–1919 Stadtschulrat in München – der »Pestalozzi des 20. Jahrhunderts«, 1912–1918 Mitglied des Reichstags (»Freisinnige Volkspartei«); vgl. Ludvig Englert, in: NDB 11, 534–536.

dem langjährigen Geschäftsführer des »Antiultramontanen Reichsverbandes« Lorenz Wahl⁹⁹. So unterschiedlich deren Motive für den Beitritt zur »Krausgesellschaft« gewesen sein mögen, so unterschiedlich waren auch die jeweiligen Positionen innerhalb des so weiten antiultramontanen Spektrums. So kann es nicht verwundern, dass es wiederholt zu Richtungskämpfen und Kontroversen innerhalb der Gesellschaft kam und man sich stets auf sehr dünnem Eis bewegte. Bis 1926 bestand die »Krausgesellschaft«, die, wie ihr Organ, das bereits im Dezember 1916 sein Erscheinen eingestellt hatte, während des Ersten Weltkriegs stark nationale Töne anstimmte, eine Entwicklung, der Haustein die Überschrift »Vom Antiultramontanismus zum Antiromanismus« gab¹⁰⁰.

Genannt werden muss in diesem Zusammenhang auch das zweite reformkatholische Blatt in Deutschland, die von Joseph Müller (1855–1942) herausgegebene »Renaissance. Zeitschrift für Kulturgeschichte, Religion und Belletristik«, die von 1900 bis 1907 erschien, und der gleichnamige 1904 von Müller gegründete Verein. Müller hatte sich in seinem später zensurierten Buch über den Reformkatholizismus ausführlich zum Thema geäußert¹⁰¹. Er gerierte sich dabei weniger antiultramontan, ohne mit Vorwürfen gegen den politischen Katholizismus bzw. das Zentrum zu geizen, beschäftigte sich dafür eher mit theologisch-wissenschaftlichen und allgemein-kulturellen Fragen. In einem programmatischen Artikel beispielsweise geißelte er *die Verödung unserer katholischen Publizistik seit 1870* und wandte sich gegen den *Geistesdruck dieser eisernen Fessel, die sich um unsere Köpfe spannte und jeden hoffnungsvollen Aufschwung im Keim erstickte, und nichts anderm ist die Inferiorität der Katholiken, soweit sie besteht, zuzuschreiben*. Und er sah Viele, die *aus dieser geistigen Saharawüste wahrhaft lechzen nach einem über die Schablone hinausgehenden Geistestrank, nach etwas die unheimliche Kluft zwischen Modernität und Seminartheologie Ueberbrückendem*¹⁰².

Auch eine Reihe weiterer Namen, deren Träger weniger eng mit den skizzierten Organen und Organisationen in Verbindung standen, die jedoch anhand ihres Werdegangs und ihrer Veröffentlichungen zum erweiterten Kreis der Antiultramontanen zu rechnen sind, müssen der Vollständigkeit halber an dieser Stelle genannt werden. Über manche von ihnen liegen Untersuchungen vor, andere Lebens- und Wirkungsgeschichten sind noch zu erforschen. Ich denke an den liberal-katholischen badischen Politiker Reinhold Baumstark (1831–1900), einen Freund von Franz Xaver Kraus, der sein Landtagsmandat aus Protest gegen den Zusammenschluss der badischen Volkspartei mit dem Zentrum niederlegte, oder an seinen Sohn, den Orientalisten und Liturgiewissenschaftler Anton Baumstark (1872–1948)¹⁰³, den Kraus-Schüler Joseph Sauer (1872–1949), über den Claus Arnold unlängst eine beachtenswerte Studie vorgelegt hat¹⁰⁴, ich denke weiter an den schon kurz erwähnten Konstantin Wieland, einen der wenigen, die die Ablegung des Antimodernisteneides verweigerte und der später im Umfeld des Ludendorff-Kreises

99 Rippler und Dr. Ritter erwarben 1913 die Mitgliedschaft, Wahl wurde bereits seit 1911 als ordentliches Mitglied geführt. Vgl. HAUSTEIN, Publizistik (wie Anm. 71), 222ff.

100 So die Überschrift von Kapitel 14,6 bei HAUSTEIN, Publizistik (wie Anm. 71), 240.

101 Der Reformkatholizismus. Für die Gebildeten aller Stände, 2 Bde., Zürich 1899. – Zu Josef Müller, ein »schwieriger Charakter mit hoher Begabung«, der sich in seinem letzten Lebensabschnitt ebenfalls noch an die nationalsozialistische Rassenideologie verlor und sich als »nationaler Katholik« sah, vgl. WEISS, Modernismus (wie Anm. 41), 181–194.

102 »Renaissance« 2, 1901, 382ff.

103 Reinhold Baumstark, Jurist, konvertierte im Alter von 38 Jahren in Beuron zum Katholizismus; seine Biografie ist ein Desiderat; vgl. WEBER Kirchengeschichte (wie Anm. 68), 151, sowie Otto SPIESS, Anton Baumstark, Wolfgang MÜLLER, Reinhold Baumstark, in: NDB 1, 669.

104 Vgl. Anm. 35.

auffiel sowie zahlreiche weitere zur Gruppe der fortschrittlichen Katholiken zu zählenden Persönlichkeiten, von denen der ganz überwiegende Teil in der 1995 erschienenen Arbeit von Otto Weiß über den Modernismus in Deutschland vorgestellt worden ist¹⁰⁵. Diese Liste ist keinesfalls vollständig, so fehlt, um nur einen Namen aus dem Grenzgebiet von Reform- und orthodoxem Katholizismus zu nennen, der Name Albert Ehrhards (1862–1940), dessen Denken und Schreiben ihn trotz anderslautender Beurteilungen durchaus zu diesem Kreis zählen ließe, der sich jedoch nie durch Auftritte in oder gar durch Zugehörigkeit zu einer der genannten Gruppierungen exponierte¹⁰⁶.

Zum Abschluss dieser Gedanken gestatten Sie mir noch ein Zitat des schon wiederholt genannten Modernisten Josef Schnitzer, der 1912 formulierte: *Obschon es das Wesen des Modernismus verkümmern hieße, wenn man ihn einseitig als Antiultramontanismus bestimmen wollte, so ist doch nicht zu verkennen, dass ihm allerdings eine starke antiultramontane Seite eignet, die sich aus den Zeitverhältnissen, aus denen er geboren ward, unschwer erklärt*¹⁰⁷.

Erlauben Sie mir ein Fazit: Es gab im Wilhelminischen Deutschland einen sich vom Begriff des *Ultramontanismus* her definierenden *Antiultramontanismus*, der, zumindest von seinem Anspruch her, nicht identisch war mit einem in der Tat vorhandenen, mächtigen Antikatholizismus, sondern der sich lediglich mit einem Teil oder besser gesagt mit einer Richtung, wenngleich der maßgeblichen und tonangebenden innerhalb des Katholizismus auseinandersetzte. Im Mittelpunkt der Kritik stand dabei ein im Papst sich verkörpernder strenger Zentralismus, damit in Zusammenhang stehende Erscheinungen wie Index und Zensur, eine aufgrund dogmatischer Vorgaben nicht gegebene Voraussetzungslosigkeit von Forschung und Wissenschaft, vor allem aber die Zentrumsparterie als Manifestation der politischen Ansprüche des Ultramontanismus. Den Antiultramontanen, deren soziale Herkunft das Bürgertum und deren politische Heimat der Liberalismus in seinen zahlreichen Ausprägungen war und die allesamt eine deutliche Affinität zu nationalen Ideen besaßen, galt das Zentrum und der Katholizismus, wie er sich in seiner ultramontanen Mehrheit zeigte, als rückständig und anachronistisch, als hemmend und gefährlich für die kulturelle und politische Entwicklung des

105 WEISS, Modernismus (wie Anm. 41).

106 Albert Ehrhard, Professor der Kirchengeschichte in Straßburg, Würzburg, Wien, Freiburg, erneut Straßburg und Bonn. Ehrhard war in seiner Kennzeichnung des Ultramontanismus eher zurückhaltend. WEBER, Kirchengeschichte (wie Anm. 68), 121, zählt ihn »keineswegs zum liberalen Katholizismus, sondern [er] war im eigentlichen Sinne vollkommen orthodox«. Ehrhard sprach entsprechend auch nur von einem *extremen Ultramontanismus* und meinte damit einen überzogenen römischen Zentralismus sowie eine *Wiederherstellung der spezifisch mittelalterlichen Machtstellung des Papsttums*, die er lieber als *Ultrasäkularismus* bezeichnen wollte, *da die Anhänger derselben ihre Ideale nicht jenseits der Berge, sondern jenseits der letzten Jahrhunderte suchen*. Albert EHRHARD, Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit, Stuttgart/Wien, 1901, 246f. Wegen einer – später indizierten – Stellungnahme zur päpstlichen Verurteilung des Modernismus wurde ihm 1908 die Prälatenwürde entzogen. Vgl. zum Fall Ehrhard: Norbert TRIPPEN, Albert Ehrhard – ein »Reformkatholik«?, in: RQ 71, 1976, 199–230, sowie DERS., Theologie (wie Anm. 41), insbes. 125–144. – Die im Gegensatz zu den wirklichen Reformkatholiken weitaus moderatere Haltung Ehrhards geht auch aus seiner nicht veröffentlichten, nunmehr editierten Kritik an Schell hervor; vgl. Klaus GANZER, Albert Ehrhard und Hermann Schell – Gemeinsamkeit und Widerspruch. Eine Stellungnahme Ehrhards zu Schells Denkschrift »Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts« aus dem Jahre 1897, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 45, 1983, 165–218.

107 Josef SCHNITZER, Der katholische Modernismus (Klassiker der Religionen 3), Berlin 1912, 12.

Deutschen Reiches. Der von den Katholiken gesuchten, ganz überwiegend ersehnten Integration in Staat und Gesellschaft arbeitete man entgegen.

Dieser Antiultramontanismus fand seinen Ausdruck in einer Fülle von Publikationen sowie in zahlreichen Vereinen, von denen lediglich eine Auswahl vorgestellt werden konnte; die Palette reicht dabei von freidenkerischen über vornehmlich protestantische und altkatholische bis hin zu reformkatholischen Gruppierungen. Wir sprechen also nicht von einzelnen Sonderlingen, sondern von einer auch gesellschaftlich durchaus relevanten Größe, die, so hat es den Anschein, insbesondere bei der akademischen Jugend auf größere Resonanz stieß. Bemerkenswert ist vor allem die teilweise enge personelle und auch organisatorische Verflechtung gerade auch über die ansonsten so starren konfessionellen Grenzen hinweg; man ist geneigt, für diese Art der Zusammenarbeit den modernen Begriff des *Netzwerks* zu bemühen.

Auffallen muss die vergleichsweise große Zahl von (ehemaligen) Priestern und Konvertiten in den verschiedenen antiultramontanen Kreisen. Gewiss mögen hier persönliche Enttäuschungen und Unzulänglichkeiten, gescheiterte Karrieren und andere individuelle Probleme oder gar Katastrophen eine Rolle gespielt haben. Die immer wieder bemühte *Zölibatsmüdigkeit* und das schon sprichwörtliche *Querulantentum* genügen meiner Meinung nach jedoch ebenso wenig als Erklärungsmuster für diese gewiss nicht leichtfertig getroffenen Änderungen in der Lebensplanung wie die »Tradition des Suchens nach Charakterfehlern als Ursache für mangelnde Orthodoxie«¹⁰⁸.

Unter den verschiedenen antiultramontanen Strömungen bestand ein weitgehender Konsens in der Ablehnung des politischen Katholizismus, hier in erster Linie der Zentrumspartei, in der eine durch nichts zu rechtfertigende Verschmelzung von Religion und Politik gesehen wurde. Bezüglich der Motivation und der Zielsetzung der einzelnen Gruppierungen und der sie tragenden Persönlichkeiten lassen sich jedoch durchaus Unterschiede festmachen. Während beispielsweise der von *Außen* kommende, kirchenferne Antiultramontanismus das kirchliche Leben hinter die Kirchenmauern zu verbannen und damit die Mehrheit der Gesellschaft gleichsam vor den Gefahren des Ultramontanismus zu schützen trachtete, der das Phänomen *Ultramontanismus* als kulturellen und politischen Gegner begriff, gefährlicher noch als die Sozialdemokratie, ging es den in einer bis heute reichenden Tradition eines kritisch-liberalen Katholizismus stehenden Vertretern des Modernismus und/oder Reformkatholizismus um die Zurückdrängung des vorherrschenden Ultramontanismus innerhalb der Kirche und damit um eine innere Reform des Katholizismus. Es war der Versuch, den Katholizismus im *modernen* Deutschland des beginnenden 20. Jahrhunderts *gesellschaftsfähig* zu machen, *aggiornamento* nannte man diesen – aus der Kirche selbst heraus unternommenen – Versuch ein halbes Jahrhundert später. Gleichzeitig wurde der Anspruch des Zentrums, mehr als nur einen Teil des deutschen Katholizismus parlamentarisch zu vertreten, zurückgewiesen, man war bestrebt zu zeigen, dass es in Deutschland auch einen anderen Katholizismus gab. Dass diese innerkatholischen Reformbestrebungen, dass die Strategien eines Franz Xaver Kraus von den Hardlinern, um diese saloppe Formulierung zu gebrauchen, als nicht konsequent genug, vielleicht gar als halbherzig eingeschätzt wurden, erhellt aus einem von Paul von Hoensbroech verfassten Nachruf; Hoensbroech schrieb darin über Kraus: *Er wusste die Wahrheit, aber bekannte sie nicht [...]. Er war antiultramontan durch und durch, aber niemals wagte er es, offen und mutig dieser Gesinnung Ausdruck zu geben*¹⁰⁹.

108 WEBER, Liberaler Katholizismus (wie Anm. 39), X, Anm. 9.

109 Zitiert nach WEISS, Modernismus (wie Anm. 41), 122.

Die Masse der Zentrumswähler, so meine Einschätzung, wird von dieser doch eher auf einem abstrakten Niveau geführten Debatte kaum tangiert worden sein. Die altbekannte Tatsache, dass mit größer werdendem zeitlichen Abstand zum Kulturkampf das so viel beschworene katholische Milieu immer stärker aufbrach – gelegentlich ist in diesem Zusammenhang von einer regelrechten Erosion die Rede – und damit zusammenhängend die Zahl der das Zentrum wählenden Katholiken zurückging, wird man kaum der antiultramontanen Agitation zuschreiben können. Soweit ich die Quellen kenne, wurden die Antiultramontanen in der Pastoral nicht thematisiert, im Gegenteil, das Phänomen wurde, so weit es ging, totgeschwiegen, seine Protagonisten, an erster Stelle Paul von Hoensbroech, verteufelt, ohne dass man sich öffentlich – von Einzelfällen abgesehen – inhaltlich mit ihnen auseinandersetzte¹¹⁰.

Neben dieser intellektuell-abstrakten Auseinandersetzung wurde der Antiultramontanismus vielfach auch auf einer emotionalen, einer persönlichen Ebene erfahren. Zweifellos konnte diese Form der Ablehnung des Ultramontanismus, die von der überwiegenden Zahl der Katholiken ja als Antikatholizismus wahrgenommen wurde, einerseits stärkend, ja identitätsfördernd für das eigene Milieu wirken, andererseits verstärkte sich hierdurch die gegengesellschaftliche Situation der katholischen Minderheit in Deutschland.

Das gesellschaftliche Establishment, allen voran der bildungsbürgerliche Kulturprotestantismus, lehnte in weiten Teilen die Art der antiultramontanen Agitation ab. Viele teilten ohne jeden Zweifel die Abneigung gegen manches Katholische; der antirömische Affekt dieser Kreise hatte bekanntlich Tradition. So schrieben durchaus namhafte protestantische Theologen gegen den Ultramontanismus, ohne sich in Hoensbroecher Manier zu exponieren. Die gelegentlich an katholische *chroniques scandaleuses* erinnernden Enthüllungen manch antiultramontaner Streiter, die auch vor Beichtstühlen und anderen Interna nicht Halt machten, besaßen für viele dann aber doch den *haut gout* des Unanständigen. Interessant wäre es einmal die große Zahl der in jenen Jahren erschienenen autobiographischen Traktate ausgetretener Priester und Ordensangehöriger zu erfassen und auszuwerten. Insbesondere Hoensbroech galt Vielen als *Nestbeschmutzer*: *Je mehr er verbrannte, was er angebetet hatte, desto isolierter stand er da, desto geringer wurde sein Erfolg und Einfluß*. Einem Mann wie Theodor Mommsen, wahrlich kein Katholiken-Freund, war die Bundesgenossenschaft des Grafen geradezu peinlich¹¹¹. Spitzenvertreter aus Wirtschaft, Verwaltung oder Wissenschaft bewegten sich wohl auch aus diesen Gründen so gut wie nicht in vorderster Front der Antiultramontanen.

Neben dieser eher emotionalen Ablehnung finden sich auch taktisch-politische Motive, die mit der zunehmend wichtiger werdenden Rolle der Zentrumspartei zu tun haben und in der Person bzw. der nicht stattgefundenen nachjesuitischen Karriere Paul von Hoensbroechs beispielhaft kristallisieren. Während nämlich Kaiser Wilhelm II. dem Grafen zunächst durchaus wohl gesonnen gewesen zu sein scheint, ihn in Privataudienz empfangen und ihm sogar Hoffnung auf Übernahme in den Staatsdienst gemacht haben soll, distanzierte er sich mit Blick auf eine zu erwartende Reaktion der Zentrumspartei bald wieder von ihm¹¹².

110 Die Reaktionen beispielsweise auf den Vielschreiber Hoensbroech sind im Einzelnen noch nicht erforscht; einen ersten Überblick gibt BACHEM, Vorgeschichte 6 (wie Anm. 46), 318–324.

111 So WEBER, Spahn (wie Anm. 67), 9; dort auch das Zitat.

112 So Hoensbroech in seiner autobiographischen Schrift: 14 Jahre Jesuit, Teil 2 (wie Anm. 17), 193ff. Überliefert ist auch das Zitat, demzufolge Wilhelm II. den Exjesuiten deshalb geschätzt habe, da dieser *seine Religion aufgegeben* [habe], *um seinem König treu bleiben zu können*. Zitiert nach

Dieser mein Versuch über den Antiuultramontanismus, der keineswegs den Anspruch besitzt, dieses Phänomen erschöpfend behandelt zu haben, ist gleichzeitig ein Beitrag zur politischen Kultur in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg¹¹³. Der Antiuultramontanismus, katholischer wie nicht-katholischer Prägung, war nicht zuletzt *der* außerparlamentarische Gegner der Zentrumspartei. Unverkennbar die starke nationale Prägung, die reformkatholischerseits vielleicht sogar in den episkopalistischen, nationalkirchlichen Visionen der Aufklärungszeit wurzelte und die bei vielen dem engeren kirchlichen Milieu Entwachsenen zu einem quasi-religiösen Surrogat geworden war. Der Weg manches Antiuultramontanen führte in der Weimarer Zeit direkt zu deutschnationalen, oft zu völkischen Bewegungen und in letzter Konsequenz sogar ins nationalsozialistische Lager¹¹⁴.

Gestatten Sie mir ein Aperçu: in meinem ursprünglichen Manuskript stand die Bemerkung, dass der Begriff Antiuultramontanismus seit Jahrzehnten vollkommen aus dem Sprachgebrauch verschwunden sei. Dieses muss ich nun revidieren, da im September des Jahres 2000 im Zusammenhang mit der damals bevorstehenden Seligsprechung Papst Pius' IX. in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« zu lesen war, dass es sich bei der geharnischten Kritik deutscher Kirchenhistoriker an dieser Beatifikation keineswegs um »einen antiultramontanen deutschen Sonderweg« gehandelt habe¹¹⁵.

Damit ist dann auch dieser Begriff, dieses Schlagwort wieder aus der historischen Mottenkiste zum Vorschein gebracht worden.

WILLEMS, Reichsgraf (wie Anm. 17), 198f. Kolportiert wurde auch eine Äußerung des Kaiserbruders Prinz Heinrich von Preußen, der zufolge auch der Kaiser den Wunsch hegte, *daß im Süden und Westen eine antiultramontane Bewegung hervorbricht, die bis nach Preußen vordrängt*. Zitiert nach BACHEM, Vorgeschichte 6 (wie Anm. 46), 269. Andererseits soll bereits 1894 Reichskanzler von Caprivi hinsichtlich einer Wiederanstellung Hoensbroechs den Einwand erhoben haben: *Was wird Rom und das Zentrum dazu sagen?* Zitiert nach HOENSBROECH, Ultramontanismus (wie Anm. 21), 26.

113 ARNOLD, Sauer (vgl. Anm. 44), 120, spricht vom »kämpferischen Antiuultramontanismus« als »von einer mächtigen Strömung des Zeitgeists im wilhelminischen Deutschland«.

114 In der unlängst erschienenen Studie: Uwe PUSCHNER, *Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Religion – Rasse*, Darmstadt 2001, wird »der dem völkischen Denken immanente antirömische Komplex« (S. 207) ausführlich behandelt und nachgewiesen, dass es zumindest in Teilbereichen bereits vor 1914 zur Zusammenarbeit zwischen Völkischen und Antiuultramontanen, beispielsweise durch Vorträge Paul von Hoensbroechs, mindestens aber zur gegenseitigen wohlwollenden Beobachtung und Berichterstattung gekommen war.

115 »Frankfurter Allgemeine Zeitung« vom 1.9.2000.